Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 626.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 44. Mittwoch, den 21. Februar 1917. 24. Jahrg.

Ein reaktionärer Vorstoß.

Von Eduard David, M. d. R.

Die Vorgänge im Preußischen Landtag verdienen die schärfste Aufmerksamkeit. Die Herren, deren innerpolitische Ideale auch heute noch, trotz aller Leistungen der werktätigen Volksmasse im Weltkriege, durchaus vormärzliches Gepräge haben, schlagen das Visier wieder weiter auf. Sie halten offenbar die Stunde, wo unsere Feldgrauen draußen ihr Leben für das gemeinsame Vaterland in die Schanze schlagen, für besonders geeignet, ihre privilegierte Stellung in Staat und Gesellschaft neu zu versteifen.

„Preußen ist nie im Rückstand geblieben, sondern stets fortgeschritten" — sagte der preußische Minister des Innern im Abgeordnetenhaus. Er durfte sich des Beifalls der Mehrheit des hohen Hauses gewiß sein. Der überwältigenden Mehrheit des Volkes aber müssen solche Worte fast wie Hohn ins Ohr klingen. Hat nicht gerade jetzt der preußische Landtag wieder eine Gesetzesvorlage in Arbeit, die nicht nur eine Rückständigkeit konservieren, sondern in noch fortschrittsfeindlicherem Sinne ausbauen will? Ist die geplante Neufertigung des Fideikommißrechts nicht eine weitere Durchlöcherung der ohnehin so lächerlichen Rechtsgleichheit aller Staatsbürger?

Dieser Gesetzentwurf gilt der Erhaltung und Erweiterung eines vormärzlichen Feudalrechts, das in den meisten Ländern und auch in einigen deutschen Staaten längst verschwunden ist. Es war sogar auch in Preußen schon einmal abgeschafft. Die durch Königliche Verordnung vom 5. Dezember 1848 oktroyierte Verfassung untersagt die Errichtung von Lehen und Familienfideikommissen und sah die Verwandlung der bestehenden in freies Eigentum vor. Die Beseitigung dieses feudalen Familienschutzrechtes wurde dann auch in die noch heute geltende „Verfassungsurkunde für den Preußischen Staat" vom 31. Januar 1850 übernommen. Der Artikel 40 lautete zur Zeit seiner Geburt:

„Die Errichtung von Lehen und die Stiftung von Familienfideikommissen ist untersagt. Die bestehenden Lehen und Familienfideikommisse sollen durch gesetzliche Anordnung in freies Eigentum umgestaltet werden."

Das war eine der Errungenschaften der bürgerlichen Revolutionsjahre, gegen die die feudalen Mächte im preußischen Staat zuerst losgingen und die sie denn auch alsbald wieder zu Fall brachten. Schon am 5. Juni 1852 hatten sie ein Gesetz erzwungen, durch das in den Artikel 40 das Verbot der Fideikommisse gestrichen wurde. Das Allgemeine Landrecht von 1794 trat für diese wieder in Kraft.

Und heute, im Jahre 1917, im dritten des Weltkrieges, sind die Beherrscher des Dreiklassenparlaments am Werk, das alte Unrecht neu zu sanktionieren und noch zu verschärfen. Das seitherige staatsrechtliche Schutzgatter, hinter dem auch minderwertige Sprößlinge des Grundadels gehegt und vor dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bankerott geschützt werden, genügte den Interessenten nicht mehr. Das „Wohl der Gesamtheit" und offenbar auch der „Zug der Zeit" heischen seine Verstärkung.

Mit diesem Gesetzentwurfe nimmt die Reaktion in Preußen den Kampf wieder auf, den sie mit der ihr eigenen Energie und Konsequenz gegen alle Errungenschaften des Fortschrittssturmes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geführt hat.

Die Preußische Verfassungsurkunde von 1850, die doch auch schon im Vergleich zu der von 1848 stark rückwärts revidiert war, liest sich wie ein fortschrittliches Werk gegen das was heute aus ihr geworden. Zahlreiche in ihr gegebenen gesetzlichen Verheißungen sind bis heute unerfüllt geblieben. Dafür sind eine Reihe wertvoller Bestimmungen den reaktionären Gewalten wieder zum Opfer gefallen.

So hob der ursprüngliche Art. 42 die Polizei- und obrigkeitliche Gewalt der Gutsherren auf. Schon 1856 wurde sie aber wieder hergestellt und sie besteht heute noch in den Gutsbezirken.

Die nach der Verfassung von 1850 eingeführte Erste Kammer sollte nach Artikel 70 der Verfassung von 1850 nur zum kleinen Teile aus erblichen und vom König ernannten Mitgliedern bestehen, 120 Mitglieder sollten aus indirekten Wahlen hervorgehen. Ein Gesetz vom 7. Mai 1853 machte diesem fortschrittlichen Ansatz ein Ende und schuf das heutige Herrenhaus in seiner ganzen Schönheit.

Eine weitere Rückwärtsrevidierung betraf die Artikel 94 und 96, die Preßvergehen und politischen Verbrechen vor die Schwurgerichte verwiesen. Das Gesetz vom 21. Mai 1852 hob diese relative Garantie gegen politische Justiz wieder auf.

Am schlimmsten aber sprangen die reaktionären Gewalten in dem nach Herrn v. Loebell „stets fortschrittlichen" Preußen mit dem Artikel 4 der Verfassung um. An der schönen Fassade habe sie freilich nichts geändert. Der Wortlaut lautet noch immer:

„Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Aemter sind, unter Einhaltung der von den Gesetzen festgesetzten Bedingungen, für alle dazu Befähigten gleich zugänglich."

Das sollten die Grundgedanken, die Richtlinien für das innerpolitische Leben Preußens sein! So verkündete man es in feierlichster Form im Jahre des Herrn — 1850! Nirgends wohl haben staatsrechtliche Theorie und Praxis so konsequent und schroff sich widersprochen, wie in Preußen der letzten zwei Menschenalter. Nicht nur, daß die Standesvorrechte zum großen Teil mit Hilfe der Gesetzgebungsmaschine wieder hergestellt wurden; auch die ganze Verwaltungspraxis war auf die Bevorrechtung einzelner Schichten und Kasten eingestellt. Besonders augenfällig trat das bei der Zulassung zu den höheren und höchsten Aemtern zutage. Ihren markantesten Ausdruck aber findet die Ungleichheit aller Preußen vor dem Gesetz im Wahlrecht selbst, in jener heute noch in Kraft befindlichen provisorischen Wahlordnung vom 30. Mai 1849. Sie fegte das früher bewilligte allgemeine, gleiche, geheime Wahlrecht wieder fort und ersetzte es durch jenes ausgeprägte Geldsackswahlrecht, das den Männern um Heydebrand als „nahezu ideal" erscheint und von ihnen als der naturgemäße Ausdruck der „preußischen Eigenart" gefeiert wird.

In Anwendung der Macht, die ihnen dieses elendeste aller Wahlsysteme gibt, haben die Beherrscher des Dreiklassenparlaments die Arbeit an ihren reaktionären Zielen wieder begonnen. Der Gedanke an den „Burgfrieden" hat sie dabei nicht im geringsten gekümmert. Sie glauben sich stark genug, den Kampf für ihre Privilegien auch gegen den Geist einer neuen Zeit siegreich bestehen zu können.

Sie werden sich schwer täuschen. Hindern können sie den Fortschritt nicht. Sie können ihn nur zeitweilig aufhalten. Aber auch das nur um den Preis schwerster innerpolitischer Kämpfe.

Vom Tage.

Neuyorker Meldungen bestätigen, daß Präsident Wilson Ende dieser Woche den Kongreß um die Ermächtigung besonderer Befugnisse ersuchen wird. Ob diese dem Präsidenten tatsächlich verliehen werden, wird von der besonderen Art der nachgesuchten Ermächtigung abhängen. In jedem Falle erwartet man eine lebhafte Erörterung von mehrtägiger Dauer, da im Senat eine kleinere Anzahl von Mitgliedern gegen die Regierung und im Repräsentantenhause eine ziemlich starke Oppositionspartei vorhanden ist, die die Politik des Präsidenten in sehr scharfer Weise mißbilligt und die Ansicht vertritt, daß jede Handlung des Präsidenten, die über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland hinausgeht, den Krieg bedeuten würde. Von dieser Partei ist eine sehr entschiedene Opposition zu erwarten, sodaß man auf Ueberraschungen gefaßt sein muß.

Der Kongreß wird noch in dieser Woche den Gesetzentwurf verabschieden, wonach Fremden in den Vereinigten Staaten zur Pflicht gemacht wird, den Behörden Namen und Beruf anzugeben und mitzuteilen, ob sie sich naturalisieren lassen wollen. Des weiteren haben sie ihr Bild bei dem Postamt ihres Wohnsitzes abzugeben.

Nach im Haag eingetroffenen drahtlosen Nachrichten sind die beiden amerikanischen Versuchsdampfer „Orleans" und „Rochester" nun von Neuyork nach dem Sperrgebiet abgefahren. Angeblich glaubt man, daß sie von den deutschen U-Booten nicht behelligt werden. — Trifft diese Meldung zu, dann naht die Entscheidung in dem Konflikt zwischen Deutschland und Amerika.

*

Im englischen Unterhause gab Bonar Law über die neue Kriegsanleihe folgende Erklärung ab: Die Zahl der in den letzten Tagen eingegangenen Zeichnungen ist so groß, daß, obwohl die Beamten Tag und Nacht arbeiten, zwei- oder dreihunderttausend Zeichnungen noch nicht erledigt und weitere Zeichnungen aus dem ganzen Lande im Einlauf sind, die bei den Banken noch nicht eintrafen. Unter diesen Umständen ist es unmöglich, vor Anfang nächster Woche Einzelheiten zu geben. Ich freue mich indessen, sagen zu können, daß die Anleihe erfolgreich gewesen ist, hoffe aber, daß das, was ich soeben gesagt habe, nicht einen Anlaß zu übertriebenen Schätzungen geben wird, die bei Bekanntwerden der wirklichen Zahlen zu der Gefahr führen können, daß das, was ich als erstaunlich für die Anstrengungen des Landes betrachte, geringer gewertet wird. Um das Gefühl für das richtige Verhältnis zu bewahren, wird es gut sein, sich zu erinnern, was erwartet wurde, als die Anleihe aufgelegt wurde. Bei meinen Besprechungen mit den Vertretern der Finanzen in der City wurde ich gefragt, welche Summe ich für notwendig halte, um die Anleihe zu einem Erfolge zu machen. Ich nannte eine Zahl, die war 600 Millionen. Ohne die direkten Beiträge von den Banken zu berücksichtigen, deren offenes Eingeständnis wünschenswert erscheint, ist diese Zahl bereits mit einem Betrag überschritten, der sich sicher auf 100 Millionen Pfund stellt.

*

Die Nachricht von der Ertaubung Vandervelde scheint sich erfreulicherweise nicht zu bestätigen, wenn folgende Meldung zutrifft: Der belgische Minister Vandervelde ist in Mailand angekommen und von den Behörden und politischen Vereinigungen empfangen worden.

*

Der vernünftige Teil unserer italienischen Parteigenossen ist mit Hochdruck an der Arbeit, um der Sache des Friedens vorzuarbeiten. Wie bürgerlichen Blättern aus Lugano gemeldet wird, veranstalten die friedensfreundlichen Sozialisten eine große Agitation für die bevorstehende Kammersitzung am 27. Februar. Sie rüsten zu einem energischen Sturmlauf gegen das Ministerium. Zwei Tage vorher wird eine sozialistische Delegiertenversammlung stattfinden, um die Richtlinien für die Partei zu bestimmen. Die Delegiertenwahlen ergaben bisher einen großen Sieg der Friedensfreunde. In Mailand unterlag Turati gegenüber einer friedensfreundlichen Kandidatin. Die Partei wird von der Delegiertenversammlung zu einem energischen Vorgehen für sofortigen Friedensschluß beauftragt werden, eventuell soll mit dem Generalstreik gedroht werden. — Die letztere Meldung nehmen wir allerdings sehr skeptisch auf. Wir glauben leider vorläufig noch nicht an die Durchführung einer solchen Drohung. Und das ist doch schließlich die Hauptsache, denn durch Drohungen allein ist heute bekanntlich nichts zu erreichen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kriegslage.

Berlin, 20. Februar, abends. (Amtlich.)

Außer der erfolgreichen Abwehr französischer Teilvorstöße zwischen Maas und Mosel war im Westen bei Regen und Nebel die Gefechtstätigkeit gering.

Im Osten und in Mazedonien nichts Besonderes.

*

Wien, 20. Februar. (Amtlich.)

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Focsani brachten Stoßtrupps nebst einer Anzahl von Gefangenen drei Maschinengewehre und einen Minenwerfer aus den feindlichen Gräben ein.

Im Ludova-Gebiet wurde ein russisches Blockhaus gesprengt. An der Narajowka lebhafter Geschützkampf. Bei Radziwilow hat einer unserer Flieger ein russisches Flugzeug abgeschossen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern nachmittag nahm das feindliche Artilleriefeuer an der küstenländischen Front zwischen Plava und dem Meere an Stärke zu. Nachts kam es nur zu einzelnen Feuerüberfällen.

An der Tiroler Front war die italienische Artillerie namentlich im Abschnitt zwischen Torbole und Loppio tätiger als gewöhnlich.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Berat Feldwachengeplänkel.

Der Seekrieg.

Der verschärfte Tauchbootkrieg.

Soweit wir feststellen konnten, werden weitere 13 Schiffe als versenkt gemeldet. Die britische Admiralität gibt bekannt, daß der Hafen von Plymouth für die neutrale Schiffahrt geschlossen ist.

Die Absicht der Kopenhagener Exporteurkreise, die Ausfuhr von Lebensmitteln nach England schon am letzten Sonnabend wieder zu beginnen, mußte wegen des andauernden Streiks der Seeleute wieder aufgegeben werden. Es sollen erneut Einigungsverhandlungen stattfinden.

*

Die deutsche Regierung spricht der holländischen ihr Bedauern aus.

Amtlich wird aus dem Haag mitgeteilt, daß die deutsche Regierung wegen der Vorfälle beim Aufbringen des holländischen Schiffes „Oldambi" nach Zeebrügge, wobei das Schiff irrtümlicherweise von Küstenbatterien beschossen, der zweite Steuermann tödlich verunglückte und mehrere Seeleute zu Schaden kamen, ihr Bedauern ausgesprochen und sich erbötig gemacht hat, den Angehörigen des Steuermanns und der andern Seeleute, die verwundet wurden oder in Folge des Zwischenfalls erkrankten, Schadenvergütungen zu zahlen, falls die niederländische Regierung dies für angebracht hatte.

Die Kämpfe im Orient.

Die Kämpfe in Mesopotamien.

Ein Konstantinopeler Sonderberichterstatter meldet: Seit einer Woche bin ich in Kut-el-Amara. Die Engländer trafen seit einigen Monaten ansehnliche Vorbereitungen, um diesen Ort zu erobern, indem sie alle verfügbaren Kräfte aus Indien und Großbritannien gegen uns einsetzten. Sie legten bis zu ihrem Quartier eine schmalspurige Bahn, wobei sie einen Monat hindurch die besten Leute für die Eroberung Kut-el-Amaras opferten. Sie sind aber von ihrem Hauptziel weit entfernt. Wir sind überzeugt, daß der Heldenmut unserer Soldaten den Engländern demnächst die zweite Niederlage gleich der an den Dardanellen bereiten wird. Die Stellung von Jellahie ist ganz in unserem Besitz. Gemäß dem von uns gefaßten Plane räumten wir Teile der südlich von Kut-el-Amara am rechten Ufer des Tigris gelegenen Gräben, um den an Zahl überlegenen Engländern durch Umzingelung schwere Verluste zuzufügen. Kut-el-Amara, sowie die umliegenden Stellungen befinden sich sämtlich in unserem Besitz. Die Engländer meinen, daß sie mit der Eroberung Kut-el-Amaras dazu gelangen werden, sich Bagdads zu bemächtigen. Der Tag ist nicht fern, wo diejenigen, die Townshend zu diesem Irrtum verleiteten, einsehen werden, daß sie wieder in einen Irrtum verfallen sind, der traurige Folgen nach sich ziehen wird.

Das türkische Pressequartier teilt mit: Die Engländer verkünden durch Vermittlung der Station Poldhu am 14. Februar, daß sie unsere Truppen, die auf dem südlichen Ufer des Tigris operieren, vollständig eingeschlossen hätten und daß es den türkischen Truppen, die vor sich die Engländer und hinter sich den durch die englischen Kräfte beherrschten Tigrisstrom hätten, unmöglich sein würde, sich aus dieser Lage zu ziehen. Obschon die Engländer uns gegenüberstehen und der Tigris sich hinter den Stellungen befindet, die wir uns selbst ausersehen, verstand der Feind diese Lage nicht auszunutzen, infolge der Operationen und des Wechsels des Flußufers, die ohne jede Behinderung im richtigen Augenblick infolge ausdrücklich gegebenen Befehls ausgeführt wurden. Auch infolge des Scheiterns dieses Planes der Engländer, den sie vorzeitig ankündigten, wurde in dem Bericht des osmanischen Generalstabes vom 19. Februar gemeldet, daß die englischen Hauptkräfte gezwungen wurden, sich südlich des Flusses 10 Kilometer zurückzuziehen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Eine Liebeskomödie.

Die portugiesische Kammer hat zu Ehren Frankreichs eine Sitzung abgehalten. Der Präsident brachte Frankreich und England seine Huldigung dar. Darauf erklärte Alfonso Costa, Portugal sei in Liebe seinem Alliierten England und seinem Freunde Frankreich verbunden. Er wendete sich zu den Tribünen, auf denen die Vertreter der alliierten Staaten Platz genommen hatten, und rief aus: Sie können auf Portugal zählen, auf seine Anstrengungen und auf seine Opfer.

•

Das südafrikanische Kontingent soll vergrößert werden.

Wie Reuter aus Kapstadt meldet, sprach der Generalgouverneur Lord Buxton bei Eröffnung des südafrikanischen Parlaments die Erwartung aus, daß das südafrikanische Kontingent in Europa nicht nur auf gleicher Zahl gehalten, sondern sogar vergrößert werden könne. Die Regierung tue fortwährend ihr möglichstes, um Freiwillige für den Europadienst zur Verfügung zu stellen.

•

Eine amerikanische Note an Oesterreich.

Der Wiener Botschafter der Vereinigten Staaten überreichte im Ministerium des Äußern eine Denkschrift, in der unter Hinweis auf die Antwort der österreichisch-ungarischen Regierung auf die amerikanischen Noten, betreffend den „Ancona"- und „Persia"-Fall, wonach die österreichisch-ungarische Regierung der Auffassung des Washingtoner Kabinetts zustimmt, daß feindliche private Schiffe, solange sie nicht fliehen oder Widerstand leisten, nicht vernichtet werden dürfen, bevor die Passagiere in Sicherheit gebracht worden sind, weiter unter Hinweis auf die Mitteilung der österreichisch-ungarischen Regierung vom 31. Januar über die Bestimmung des Seesperrgebietes, die amerikanische Regierung endgültig und klar unterrichtet zu werden wünscht, welchen Standpunkt die österreichisch-ungarische Regierung hinsichtlich der Führung des U-Bootkrieges einnimmt und ob die in den Fällen „Ancona" und „Persia" erteilte Zusicherung als abgeändert oder zurückgezogen anzusehen ist. Der inhaltliche Inhalt dieser Denkschrift wird im österreichisch-ungarischen Ministerium des Äußern einer eingehenden Prüfung unterzogen und sodann der Beantwortung zugeführt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem preußischen Landtag.

In der Dienstag-Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses, in der die Beratung des Etats der Handels- und Gewerbeverwaltung in Angriff genommen wurde, kam es zu einer ausgedehnten Aussprache über unsere Wirtschaftspolitik und über eine Reihe weiterer Fragen, von denen man allerdings nicht gerade behaupten kann, daß sie mit dem Etat auch nur in losem Zusammenhange stehen. Anlaß dazu gab der nationalliberale Abgeordnete Bäumer, der ganz unverblümt die Annexion des französisch-lothringischen Erzbeckens forderte, aber bisherige ungenügende Vertretung der deutschen Auslandsinteressen durch unsere Diplomatie klagte und scharfe Kritik an der auswärtigen Politik Deutschlands überhaupt übte. Es war selbstverständlich, daß Genosse Hue, der im weiteren Verlauf zu Worte kam, diese Rede nicht unwidersprochen ins Land hinausgehen lassen konnte. Er sprach sich nicht nur scharf gegen die Annexionen aus, sondern führte auch den Nachweis, daß diese Bestrebungen auf die materiellen Interessen gewisser Privatkapitalisten zurückzuführen sind. Weiter wandte sich Hue scharf gegen die Anerkennung der Vertreter der wirtschaftlichen Organisationen als Arbeitervertreter und stellte im Namen seiner Partei eine Reihe von Forderungen im Interesse der Arbeiterklasse, so namentlich die volle Anerkennung der Arbeiterorganisationen und ihre Gleichberechtigung auch nach dem Kriege. Seine Klagen über Zurücksetzung von Arbeitern bei Kriegsämtern und Kriegsorganisationen bezeichnete der Handelsminister als unberechtigt. — Am Mittwoch wird die Debatte fortgesetzt.

Das Entlassungsgesuch des preußischen Landwirtschaftsministers.

Ende voriger Woche teilte das Wolffsche Bureau mit, der preußische Landwirtschaftsminister sei nach der Berufung des „preußischen Staatskommissars für Volksernährung" vor die Frage seines Verbleibens im Amte gestellt gewesen; diese Frage sei indessen durch Allerhöchste Entschließung im bejahenden Sinne entschieden worden." Das „Berliner Tageblatt" erfährt nun hierzu wenig Erbauliches, das zeigt, wie schlecht es noch immer, trotz der 31 Monate Krieg, um die Organisation unserer Ernährung steht, und welche Kämpfe das Ernährungsamt mit den landwirtschaftlichen Gewalten, die ihre Spitze im preußischen Landwirtschaftsministerium haben, auszufechten hat. Nach den Informationen des „Berliner Tageblatts" liegen die Gründe dafür, warum Herr v. Schorlemer die Kabinettsfrage gestellt hat, doch ein wenig tiefer. Das Blatt schreibt wörtlich:

Es handelt sich tatsächlich nicht etwa nur um die formelle Regelung der Stellung des neuen Staatskommissars, sondern um tiefer gehende und nicht erst aus allerjüngster Zeit datierende Differenzen zwischen dem preußischen Landwirtschaftsminister und dem Kriegsernährungsamt. Dem Leiter dieses Amtes ist offenbar von Monat zu Monat mehr zum Bewußtsein gekommen, daß er die ihm gestellte Aufgabe unmöglich erfüllen könne, solange ihm nur ein Verordnungsrecht zusteht, die erforderliche Exekutivgewalt aber mangelt. Die Wünsche, die vom Kriegsernährungsamt in dieser Richtung geäußert worden sind, sind offenbar auf den lebhaften Widerspruch des preußischen Landwirtschaftsministers gestoßen. Allem Anschein nach ist aber in diesem Konflikt der Anschauungen nicht Herr v. Batocki, sondern Herr v. Schorlemer Sieger geblieben. Zwar ist durch die beschlossene Einsetzung eines preußischen Staatskommissars für Volksernährung eine Stelle geschaffen, der größere Befugnisse auch nach der Richtung der Exekutive hin zustehen sollten, und da der neue Staatskommissar ja auch (in irgendeiner einstweilen freilich noch sehr unbestimmten Form) mit dem Kriegsernährungsamt „in Verbindung gebracht" werden soll, schien auf den ersten Blick alles in schönster Ordnung.

Nun hat inzwischen aber der preußische Minister des Innern in seiner Staatshaushaltsrede im Abgeordnetenhause zu diesem Thema einiges gesagt, was in den Berichten nicht recht zum Ausdruck gekommen und in der Oeffentlichkeit infolgedessen nicht hinreichend beachtet worden ist. Der Minister hat ausdrücklich betont, daß der neue Staatskommissar die Aufsicht über die verschiedenen Handelsämter für Ernährungsfragen führen und für eine gewisse Einheitlichkeit sorgen, und daß ihm für diesen Zweck „gewisse Obliegenheiten der preußischen Ressortminister übertragen" werden sollen, aber — so hat er „zur Beruhigung des Herrn v. d. Osten" ausdrücklich hinzugefügt: „Die preußischen Ressortminister sind dadurch keineswegs ausgeschaltet, sondern einmal sind sie durch Kommissare bei diesem Kommissar selbst wieder vertreten, und dann können sie in jedem Augenblick auch Einspruch erheben wegen einer Anordnung, die von diesem Kommissar erlassen wird, mit der sie nicht einverstanden sind. . . ."

Das „Tageblatt" kommt zu folgendem Ergebnis: „Jedem Ressortminister, also in erster Linie Herrn v. Schorlemer, steht demnach gegenüber dem preußischen Staatskommissar für Ernährungsfragen ein Veto recht zu, und so sind, sieht man die Dinge nüchtern an, auch dem neuen Staatskommissar bereits die Hände gebunden, ehe er auch nur ernannt ist. Genau so, wie es vorher mit dem Kriegsernährungsamt und Herrn v. Batocki geschehen war!"

Die Verjüngung des Offizierkorps.

Der Krieg hat das gebracht, wonach die Militärverwaltung im Frieden auf dem Wege der massenhaften Pensionierungen immer gestrebt hat: die Verjüngung des Offizierkorps. Nach der neuen Dienstaltersliste der preußischen Offiziere braucht jetzt der Leutnant statt neun nur etwas mehr als fünf Jahre zu dienen, um Oberleutnant zu werden; nach durchschnittlich zwei Jahren rückt der Oberleutnant zum Hauptmann vor, und nach weiteren sechs statt zwölf Dienstjahren erreicht er die Charge des Majors. Erst bei den Generälen tritt wieder eine Stockung ein, die hauptsächlich ihren Grund darin hat, daß die etatsmäßigen Stellen der Generäle keine Vermehrung erfahren haben.

Ernährungsfragen.

Das alte Lied.

Der Haushaltsausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses beschäftigte sich gestern mit Ernährungsfragen. Nachdem der Berichterstatter längere Ausführungen gemacht hatte und auch der Zentrumsredner sich zu den Fragen geäußert hatte, erklärte Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer, eine Preisdifferenzierung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wegen des Krieges sei nicht angebracht. Die Preise müßten sich je nach dem maßgebenden Boden und den Bebauungsverhältnissen entwickeln. Die Preisbemessung habe vielleicht einen zu häufigen Wechsel erfahren; es würde daran festgehalten, daß die Stetigkeit der Preise wichtiger sei als die hohen Preise. Die Herabsetzung der Viehpreise sei mit Rücksicht auf den Futtermittelhandel sehr naheliegend, man müsse aber auch die Kehrseite bedenken, die Viehzucht müßte alsdann zurückgehen und damit auch die Erzeugung von Milch und Butter. Der Minister erklärte, er hoffe, es werde sich dabei nur um Vermutungen, daß die Kartoffelanbaufläche im nächsten Jahre eine Einschränkung erfahren soll. Er fürchte, daß die leider notwendig gewesenen Eingriffe in die Saatkartoffeln die Landwirtschaft vom Anbau abschrecken. Der Bezug der genügenden Mengen von Saatkartoffeln sei schwierig, es sei aber unbedingt notwendig, daß Saatgut hereingebracht werde, auf Kosten des Konsums. Im übrigen müsse der Kartoffelanbau durch Anbau von Steckrüben ergänzt werden. Allerdings müsse er anerkennen, daß es über das menschliche Können hinausgehe, die Kartoffelversorgung von einer Zentralstelle aus zu regeln. Die Milch- und Butterversorgung sei schlechter geworden, als man nach den Resultaten der Produktion erwarten berechtigt war. Von den Kriegswirtschaftsstellen sei Besserung zu erhoffen. Ueber die Anbaufläche der Futterrüben teilte der Minister mit, in Deutschland seien angebaut: 1909/13 rund 504 000 Hektar, 1914 547 000 Hektar, 1915 364 000 Hektar und 1916 404 000 Hektar, im Jahre 1917 sei mit 330 500 Hektar zu rechnen. Angesichts dieser Zahlen sei die Frage entstanden, ob nicht der Preis der Zuckerrüben zu erhöhen sei; er bejahe diese Frage. Die Kalkstickstofferzeugung sei außerordentlich gefährdet. Die direkten Warenbezüge zwischen Stadt und Land seien nur zu empfehlen.

Es ist immer wieder das alte Lied, das man hört: Erhöhung der Preise, damit ja die Landwirtschaft ihre Pflicht tut. Wenn nun die übrigen Volkskreise sich auf denselben Standpunkt stellen und ihre Pflichterfüllung dem Vaterlande gegenüber auch nur von sogenannten Anreizpreisen abhängig machen würden — wohin würden wir dann wohl kommen? Dann könnten wir nur ruhig einpacken und den größten Schaden hätten diejenigen, die heute den Hals nicht voll genug bekommen können.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 21. Februar.

An die Mitglieder der Bezirksorganisation Mecklenburg-Lübeck.

Der Bezirksvorstand für den Bezirk Mecklenburg-Lübeck beschäftigte sich in seiner am 18. Februaar in Schwerin stattgefundenen Sitzung mit der Situation in der Partei.

Nach eingehender Aussprache wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Der Bezirksvorstand erklärt sich mit dem Beschluß des Parteiausschusses vom 18. Januar, sowie mit dem Aufruf des Parteivorstandes vom 20. Januar d. J. einverstanden.

Er ist der Auffassung, daß durch den Beschluß der Sonderkonferenz der Separatisten die Gründung einer Sonderorganisation vollzogen, die mit dem § 1 des Parteistatuts unvereinbar ist.

Diejenigen, die für diese Sonderorganisation wirken und für sie eintreten, können nicht zu gleicher Zeit Mitglied der Sozialdemokratischen Partei sein. Sie haben in völliger Außerachtlassung des Organisationsstatuts und aller demokratischen Grundsätze die Spaltung der Partei gewaltsam herbeigeführt und der Arbeiterklasse den denkbar schwersten Schaden zugefügt.

Unsere stolze Parteiorganisation, die allen Arbeiterfeinden zum Trotz, in fortwährend aufsteigender Linie sich entwickelte, soll nun durch die eigenen Mitglieder unterminiert werden.

Diesem Treiben muß ein gebieterisches Halt geboten werden.

An die Parteigenossen und Genossinnen des Bezirks richten wir die dringende Aufforderung, der Partei die Treue zu bewahren, und allen Bestrebungen, die auf die Spaltung unserer Organisation hinauslaufen, die Tür zu weisen.

Die Meinungsfreiheit bleibt selbstverständlich unantastbares Gut: für die Austragung gegensätzlicher Auffassungen muß nach wie vor Raum in der Partei sein, aber es muß Disziplin gewahrt werden.

Dieser elementarste Grundsatz aller Demokratie muß unter allen Umständen aufrecht erhalten werden, wenn nicht der Zerrüttung der Partei, wenn nicht der Sektiererei Tür und Tor geöffnet werden soll.

Der Arbeiterklasse stehen nach dem Kriege gewaltige Aufgaben bevor.

Der Kampf für politische Freiheit sowohl wie für die Aufbesserung der Lebenshaltung wird gegenüber der aus dem Kriege verstärkt hervorgehenden Kapitalmacht ungleich schwerer sein als vor dem Kriege.

Da sind starke politische und gewerkschaftliche Organisationen dringendes Erfordernis. Einheitlichkeit im Handeln, Einheit bei allen Aktionen haben uns stark gemacht und unsere Erfolge gezeitigt.

Diese Einheitlichkeit wird nach Beendigung des grausigen Weltkrieges mehr denn je notwendig sein, und deshalb darf in unseren Reihen der Bruderkampf keine Stätte finden.

Tue also jeder, was in seinen Kräften steht, um unsere Organisationen zu stärken und unsere Presse zu verbreiten; führen wir gemeinsam den Kampf für die Befreiung der Arbeiterklasse.

Laßt nicht durch unsinnige Eigenbrötelei das vernichten, was ungezählte Arbeiter in jahrelanger, mühevoller Arbeit aufgerichtet haben.

Der Bezirksvorstand.

Der Bürgerausschuß genehmigte resp. befürwortete in seiner heutigen Sitzung folgende Anträge des Senats: Beihilfe von 1000 Mk. an den Lübecker Schützenverein zur Ausbildung von Jungschützen und Wehrfähigen im Schießen; Beihilfe von jährlich 1200 Mk. an den Lübecker gemeinnützigen Bauverein für den Betrieb des Warmbrausebades; Notstandsarbeiten im Staatsarchiv; Gewährung einer jährlichen Staatsbeihilfe von 24 000 Mk. an die von Großheimsche Realschule; Uebernahme eines Teils des Fehlbetrages der kaufmännischen Fortbildungsschule in Höhe von 2606,69 Mk. für das Schuljahr 1915/16 auf die Staatskasse; Weitere Verstärkung des Abschnitts XIX des Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1916 um 40 000 Mk.; Gewährung einer Beihilfe von 5000 Mk. an den Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs; Gewährung einer Beihilfe von 50 900 Mk. an den Verein der Musikfreunde; Außerordentlicher Zuschuß in Höhe von 10 000 Mk. für das Waisenhaus für das Rechnungsjahr 1917; Feststellung der im Rechnungsjahr 1917 auszuführenden Pflasterungs-, Wege- undIelarbeiten. Ausgeworfen wurden für Gehalte 13 761,46 Mk., für Rückzahlungen aus der Straßenbaukasse 5600 Mk., für die Unterhaltung der Straßen und Siele 100 000 Mk., für Herstellung eines Asphaltpflasters in einem Teile der Breiten Straße beim Rathause und Kanzleigebäude 17 600 Mk., Ausbau eines Teiles der Kahlhorststraße 59 000 Mk., für kleinere Neuausführungen 4 400 Mk.; Verleihung des Enteignungsrechtes an die Baubehörde zum Erwerb von 1120 Quadratmtr. Gelände für die Moislinger Brücke; Bewilligung von 3996,28 Mk. für durch Sturm beschädigte Bauwerke; 12 700 Mk. für weitere Instandsetzungsarbeiten im Museumsgebäude am Dom; Gewährung einer Vergütung von 800 Mk. an den Landrichter Dr. Utermark für Wahrnehmung von Vertretungen beim Oberversicherungsamt; Beschaffung einer neuen Feuerspritze für den Stadtteil Schlutup. Kosten 2700 Mk.; Beihilfe von 500 Mk. jährlich an den 4. Turnkreis „Norden" der Deutschen Turnerschaft für die Rechnungsjahre 1917 bis 1921; Staatszuschuß von 13 000 Mk. an den Verein Oeffentliche Bücher- und Lesehalle; Nachtrag zum Einkommensteuergesetz: Rückvergütung des Zuschlags zur Branntsteuer; 3000 Mk. zur Fürsorge für tuberkulosebedrohte Kinder; Ausbau der Viehladerampe an der Quarantäneanstalt. Kosten 5803,97 Mk.; Beihilfe von 36 000 Mk. für die Museen und 11 880 Mk. für die Frauengewerbeschule. An eine Kommission verwiesen wurden die Senatsanträge auf Verstärkung der der Baubehörde im Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1916 zur Verfügung gestellten Mittel um 19 120 Mk.; Nachbewilligung von 28 044,10 Mk. auf

die budgetmäßigen Ausgaben der Strafanstalt Lauerhof im Rechnungsjahre 1915; Verstärkung der budgetmäßigen Mittel der Strafanstalt Lauerhof für das Rechnungsjahr 1916 um 14 360 Mk.; Verstärkung der budgetmäßigen Mittel der Heilanstalt Strecknitz für das Rechnungsjahr 1916 um 44 600 Mk. Zu Mitgliedern der Kommission wurden Hahn, Löwigt, Lau, Eder und Burwick gewählt.

Herabsetzung der Polizeistunde für Wirtschaften und Kaffees. Das hiesige Polizeiamt macht unterm 21. Februar bekannt: Auf Grund der Ziffer 7 der Verordnung des stellvertretenden kommandierenden Generals des 9. Armeekorps vom 13. ds. Mts. betreffend Maßnahmen zur Kohlenersparnis, in Verbindung mit der dazu erlassenen Ausführungsverordnung des Senats vom 15. d. M. verordnet das Polizeiamt: I. Die Gast-, Speise- und Schankwirtschaften sowie die Kaffees sind an den Sonnabenden, Sonntagen und den gesetzlichen Feiertagen spätestens um 11½ Uhr abends, an den übrigen Tagen spätestens um 10 Uhr abends zu schließen. Das gleiche gilt von Vereins- und Gesellschaftsräumen, in denen Speisen und Getränke verabreicht werden. II. Die für einzelne Betriebe bestehenden weitergehenden Beschränkungen bleiben unberührt. III. Diese Verordnung tritt mit dem 22. Februar 1917 in Kraft; mit dem gleichen Tage wird die Verordnung des Polizeiamtes über die Polizeistunde vom 16. Dezember 1916 aufgehoben.

Milderung der Maßnahmen zur Beschränkung des Kohlenverbrauchs. Die in das Wirtschaftsleben tief eingreifenden Maßnahmen zur Beschränkung des Kohlenverbrauchs haben durch eine in dem Anzeigenteil der heutigen Nummer unseres Blattes veröffentlichte Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos des 9. Armeekorps eine für manche Städte erfreuliche Milderung erfahren. Da der Zweck der Verordnung vom 13. d. Mts. nur darin besteht, eine größtmögliche Ersparung und den Kriegsverhältnissen Rechnung tragende Verteilung der verfügbaren Kohlenvorräte herbeizuführen, konnte an eine Wiedereröffnung der der Unterhaltung und dem Vergnügen der Bevölkerung dienenden öffentlichen Betriebe vor Behebung der vorübergehenden Kohlenknappheit nur gedacht werden, wenn es möglich war, diese Betriebe ohne nennenswerten Verbrauch von Heizungs- und Beleuchtungsmitteln fortzuführen. Bei der gebieterischen Forderung, die für die Kriegswirtschaft wichtigen Betriebe, die uns allein den Krieg gewinnen helfen, unter allen Umständen fortzuführen, hätten die von der Verordnung vom 13. d. M. betroffenen Berufskreise auch eine noch schwerere wirtschaftliche Beeinträchtigung ertragen müssen. Die inzwischen eingetretene laue Witterung gestattet es jedoch glücklicherweise in vermehrtem Maße den Interessen der betroffenen Erwerbskreise entgegenzukommen, wenn sie und die in ihren Betrieben Unterhaltung und Vergnügen suchende Bevölkerung auf die Heizung verzichtet und die Beleuchtung auf ein Mindestmaß eingeschränkt wird. Es darf erwartet werden, daß die durch die heutige Bekanntmachung geschaffenen Erleichterungen mit einem dem Ernst der Zeit entsprechenden Verständnis gewürdigt werden. An noch weitergehende Erleichterungen etwa in der Richtung, daß den durch die Maßnahme betroffenen Betrieben der Verbrauch der bei ihnen vorhandenen Brennstoffvorräte gestattet wird, kann erst gedacht werden, wenn die Kohlenzufuhren wieder in stärkerem Maße erfolgen. — Hier in Lübeck hat das Polizeiamt, das jetzt die Polizeistunde herabsetzt, bisher die Maßnahmen des Generalkommandos sehr milde gehandhabt.

Jahresbericht der Zahlstelle Lübeck des Deutschen Holzarbeiterverbandes für 1916. Die Zahlstelle veranstaltete im Jahre 1916 10 Mitglieder-, 4 Vertrauensmänner- und 2 Krankenkassenunterstützungs-Versammlungen. Die Statistik über den Versammlungsbesuch ergab folgendes Bild: Höchste Besucherzahl 85; niedrigste Besucherzahl 15; durchschnittliche Besucherzahl 50 Der Durchschnittsbesuch betrug im Jahre 1915 111 Kollegen, demnach 1916 ein Weniger von 61 Kollegen. In Anbetracht der enormen Arbeitsleistungen unseres Verbandes sowie der bedeutenden Erfolge auf der materiellen Seite unseres Tarifvertrages sowie in Berücksichtigung, daß unser Tarifvertrag nur um ein Jahr verlängert ist und zum 15. Februar 1918 abläuft, ersucht die Lokalverwaltung erneut an dieser Stelle alle Kollegen und Kolleginnen, auch in diesem Jahre sich rege am Verbandsleben zu beteiligen. Das muß durch regelmäßigen Versammlungsbesuch, sowie durch intensive Agitation eines jeden Kollegen auf dem Arbeitsplatze sowie in der Werkstatt geschehen, auf daß wir unsere Erfolge erweitern und festigen, sowie den letzten Unorganisierten für unsern Verband gewinnen.

Die Lokalverwaltung erledigte ihre Geschäfte in 44 Sitzungen. Davon waren 13 Sitzungen mit dem Arbeitgeber-Schutzverband der Holzindustrie und 5 mit den Arbeitgebern der Möbelindustrie. Ferner fanden 5 Sitzungen mit dem Arbeitgeber-Schutzverband wegen der Wiederbeschäftigung der kriegsverletzten Holzarbeiter, sowie wegen Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft in der Holzindustrie statt; eine Sitzung mit Herrn Senator Stooß, zwecks Begründung unserer Eingabe an den Senat. Ferner fanden zwei Kuratoriums-Sitzungen wegen des Paritätischen Arbeitsnachweises statt. Die weiteren Sitzungen beschäftigten sich mit Agitation, inneren Verbandsangelegenheiten, Sektionen, Kartell und Werft.

Im Januar 1916 gelang es, beim Arbeitgeber-Schutzverband einheitlich einen Satz von 5 Mk. monatlich als Teurungszulage zur Einführung zu bringen. Am 1. Juli 1916 war es möglich, den Satz von 5 Mk. auf 10 Mk. monatlich zu erhöhen. Am Empfang der Teurungszulagen waren 75 Kollegen beteiligt. Im Januar 1916 gelang es durch Verhandlung mit dem Verband der Möbelfabrikanten eine Teuerungszulage für verheiratete Arbeiter von 4 Mk. monatlich und 75 Pfg. für jedes schulpflichtige Kind einzuführen. Nach erneuten Verhandlungen im Mai 1916 wurde der Satz von 4 Mk. auf 8 Mk. für verheiratete Arbeiter und Arbeiterinnen, für jedes schulpflichtige Kind von 75 Pfg. auf 1 Mk. erhöht, für unverheiratete Arbeiter und Arbeiterinnen über 21 Jahre monatlich 5 Mk., unter 21 Jahren 3 Mk. monatlich. Die Teurungszulagen erhielten 58 männliche und 11 weibliche Arbeiter. Da die gezahlten Teurungszulagen nicht den Verhältnissen entsprechend waren, beschloß eine am 2. und 3. Oktober in Berlin tagende Städte-Konferenz folgende Forderungen an die Arbeitgeber zu stellen: An allen Orten für Arbeiter und Arbeiterinnen eine sofortige Teurungszulage von 33⅓ Proz. bezw. eine Lohnerhöhung von 20 Pfg. die Stunde. Diese Erhöhung ist auf die Akkordpreise und Entschädigung bei Montagearbeit in gleichem Maße anzuwenden. Der Erfolg war für unsere Zahlstelle eine Erhöhung der Stundenlöhne um 17 Pfg. ab 15. November. Für weibliche sowie jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren 10 Pfg. die Stunde ab 15. November. Die Erhöhung der Akkordpreise um 27 Proz. bei Arbeit außerhalb der Werkstatt um 4 Pfg. die Stunde, außerhalb des inneren Wegebezirks um 10 Pfg. die Stunde, für Montagearbeiten mit Uebernachten um 4 Mk. pro Tag. Beteiligt an diesem Erfolg waren 145 Kollegen und 24 Kolleginnen, zusammen 169 Mitglieder. Auch auf der Werft trat auf Grund der Teurung und der bisher bezahlten Teurungszulagen noch keine Beruhigung ein. Es wurden im Oktober Forderungen aufgestellt: Erhöhung des Stundenlohnes um 8 Pfg., für gelernte Akkordarbeiter 1 Mk., für angelernte 85 Pfg., für ungelernte 75 Pfg. die Stunde. Erhöhung der Einstellungslöhne um 5 Pf. die Stunde. Es fanden am 20. Oktober Unterhandlungen in Hamburg statt, anschließend eine Werftarbeiter-Konferenz. Der Erfolg war für 27 unserer Kollegen eine Stundenlohn-Erhöhung um 3 Pf. die Stunde. Der Beschäftigungsgrad hat den zu Ende 1915 einsetzenden Aufschwung im vergangenen Jahre noch mehr gesteigert. Ob der Aufschwung im Jahre 1917 anhält oder sich noch steigert oder auf Grund des Zivildienstpflicht-Gesetzes einen Rückschlag erfährt, läßt sich jetzt noch nicht übersehen.

Im Frühjahr sowie im Sommer 1916 wurden nach erfolgter statistischer Aufnahme und unter Mithilfe der Vertrauensleute sowie einer von der Lokalverwaltung einsetzenden Hausagitation die Werbung für den Verband eifrig betrieben. Wenn das Resultat uns nicht den vollen Erfolg gebracht hat, so war es doch ein befriedigendes. Es wurden im ganzen 56 männliche, 26 weibliche und 3 jugendliche Mitglieder aufgenommen, sodaß die Gesamtzahl 1916 63 Mitglieder betrug. Auch hierbei stellen wir fest, daß die Kriegslage sowie die steigende Tendenz der Preise für Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände eine berechtigte Verdrossenheit auslöste. Wir wollen aber unsern Bericht nicht schließen, ohne unserer auf dem Schlachtfelde gefallenen Kollegen in Ehren zu gedenken. Auch senden wir Daheimgebliebenen unsern Kollegen im Heere die herzlichsten Grüße mit dem Wunsche auf einen baldigen Frieden.

Die Jahresabrechnung der Verbandskasse schließt mit einer Einnahme und Ausgabe von 14 459,41 Mark ab. An Unterstützungen wurden bezahlt 5348,34 Mark. Die Lokalkasse schließt mit einer Einnahme und Ausgabe von 20 922,34 Mark ab. An Unterstützungen wurden von der Lokalkasse 2607,35 Mark bezahlt. Das Gesamtvermögen der Lokalkasse betrug am 1. Januar 1917 13 894,33 Mark. Der Mitgliederbestand betrug am 31. Dezember 1916 246 männliche und 3 jugendliche Mitglieder.

Der Paritätische Arbeitsnachweis wurde in der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1916 von 239 Kollegen 250mal benutzt. Verheiratet waren 80, ledig 159 Kollegen. Zugereist 87. Arbeit wurde am Ort 170mal, nach auswärts 1mal vermittelt. Die gefeierte Zeit betrug 407 Tage. Der Lohnausfall beträgt, die 9stündige Arbeitszeit zu Grunde gelegt, 2527 Mk. 17 Pfg.; auf den einzelnen Arbeitslosen = 10 Mk. 57½ Pfg. Das Organisationsverhältnis war folgendes: Holzarbeiterverband 199, Christlicher Verband 4, H.-D. 4, im Bauarbeiterverband 1, nicht organisiert 31. 21 davon traten dem Verbande bei. Die Einnahme betrug 246 Mk. 43 Pfg., die Ausgabe 344 Mk. 28 Pfg. Mithin ein Minus von 97 Mk. 85 Pfg.

Unzulässiger Kaufzwang. Neuerdings mehren sich die Fälle, wo die Abgabe von Waren vom gleichzeitigen Kauf anderer Waren abhängig gemacht wird. So erhält man bei manchen Kleinhändlern Apfelsinen nur, wenn man die gleiche Menge von Zitronen gleichzeitig kauft; ferner werden vielfach Süßigkeiten nur in Attrappen oder nur auch als Beigabe zu Märchenbüchern oder unter der Bedingung des Kaufs einer teuren Tasse, in der das Konfekt liegt, zu einem zum Nährwert natürlich ganz unverhältnismäßig hohen Preise verkauft. Vor derartigen Handelsmißbräuchen hat die Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise schon im April 1916 gewarnt. Das erwähnte Verfahren ist rechtlich unzulässig und strafbar; denn mit derartigen Verkäufen ist eine Zurückhaltung der vom Verbraucher geforderten Ware verbunden, sodaß eine Strafbarkeit nach § 5, Nr. 2 der Verordnung gegen übermäßige Preissteigerung begründet ist.

Außerdem kann in Frage kommen, daß ein derartiger Händler, der nur unter bestimmten Bedingungen verkauft, auf Grund der Verordnung über die Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel als unzuverlässig vom Handel ausgeschlossen wird. Ferner darf nach der Preisprüfungsstellenverordnung, soweit die Preisprüfungsstellen für eine Ware den Aushang von Preisverzeichnissen vorgeschrieben haben, die Abgabe der im Kleinverkauf üblichen Menge an Verbraucher zu den angekündigten Preisen gegen Bezahlung nicht verweigert werden. Die Preisprüfungsstelle Groß-Berlin hat übrigens am 28. Januar 1916 diese Bestimmung noch dahin ergänzt, daß die Abgabe auch insbesondere nicht von dem gleichzeitigen Verkauf anderer Gegenstände abhängig gemacht werden darf.

Es wird Aufgabe der Preisprüfungsstellen und der sonstigen in Betracht kommenden Behörden sein, gegen solchen mittelbaren Preiswucher einzuschreiten.

Trocknung von Steckrüben. Wir werden um Abdruck dieser Zuschrift ersucht: Der Ausschuß für Kriegshilfe hat mehrfach darauf aufmerksam gemacht, wie notwendig es ist, die Steckrüben zu Dauerware zu verarbeiten, zumal die Haltbarkeit begrenzt ist, und mit Beginn der Keimperiode gegen Ende März die Rüben an Schmackhaftigkeit und Nahrungswert verlieren. Zwei Arten Dauerware werden dazu empfohlen. Das Säuern und das Trocknen. Ueber ersteres habe ich keine Erfahrung, letzteres möchte ich jeder Hausfrau empfehlen: Das finanzielle Interesse jedes einzelnen sowie des Staates wird durch die Trocknung der Rüben im Hause am besten wahrgenommen, da die Trocknung im Fabrikbetriebe erheblich höhere Kosten infolge der teuren Kohlenpreise usw. erfordert, während im Hause die vorhandenen Wärmequellen ohne weitere Kosten benutzt werden können. Auch sind keine besonderen Geräte dazu erforderlich. Sehr bequem geht es auf einem Heizkörper der Zentralheizung. Ist dieser so stark erwärmt, wie es zum Heizen des Zimmers erforderlich ist, so trocknen die etwa ¼ Zentner geschnittene, auf Papier ausgebreitete Rübenschnitzel in 24 Stunden vollkommen aus, sind trocken und dünn wie starkes Papier von gelblich-weißer Farbe, wie beste getrocknete Aepfel. Ebenso gut vollzieht sich die Trocknung auf Grude. Aber auch auf Fäden gezogen und in geheizten Zimmern aufgehängt, trocknen die Schnitzel ohne Schwierigkeiten, je dünner geschnitten, desto rascher. Gekocht werden die Schnitzel wie getrocknetes Obst, rasch abgespült, dann in Wasser etwa 12 Stunden eingeweicht und schließlich darin gekocht. Am besten und billigsten in Kochkiste oder Kochbeutel, die jetzt doch wohl in jedem Hause vorhanden sind. Der Geschmack der getrockneten Rüben entspricht durchaus demjenigen von frischen.

Die Kriegsarbeit des Roten Kreuzes in Lübeck. Die Lübecker Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz bitten uns, in Beantwortung zahlreicher Anfragen mitzuteilen, daß mit dem Hausverkauf der Berichte in diesen Tagen begonnen wird. Der Preis des Buches beträgt nur 1 Mk. Der Reinertrag ist für das Rote Kreuz bestimmt. Freiwillige Überzahlungen werden gern entgegengenommen. Es wird gebeten, den gezahlten Betrag in dem Unterschriftsbogen einzutragen. Jeder Beitrag lindert die Kriegsnot!

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 21. Febr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Trübes Wetter und Regen hielten die Kampftätigkeit in mäßigen Grenzen.

Südöstlich von Ypern und beiderseits des Kanals von La Bassee schlugen Erkundungsvorstöße der Engländer, bei Flirey, zwischen Maas und Mosel Teilangriffe der Franzosen fehl.

Bei Wegnahme des Stützpunktes südlich von Le Transloy am 19. Februar sind 2 Offiziere und 36 Engländer gefangen und 5 Maschinengewehre erbeutet worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An einzelnen Abschnitten, vornehmlich in den Waldkarpathen und beiderseits des Ditostales Artilleriefeuer und Vorfeldgefechte.

Mazedonische Front.

Lebhaftem Feuer zwischen Wardar und Doiran-See folgten abends Vorstöße englischer Abteilungen, die abgewiesen wurden.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Strelitz. Das Kurhotel „Domjüch" wurde durch eine Feuersbrunst Sonntag nacht völlig eingeäschert. Gegen 9 Uhr wurde der Ausbruch des Feuers in dem großen Turm bemerkt; durch das zusammenstürzende Dach verbreitete sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit auf den ganzen Dachstuhl des ausgedehnten Baues. Durch die einstürzenden Dachgeschosse wurden auch die darunter gelegenen Stockwerke durchschlagen, in denen das Feuer an den Möbeln reichliche Nahrung fand. Es gelang, sämtliches Vieh in Sicherheit zu bringen. Den gewaltigen Schaden konnte man erst am Morgen übersehen. Das ganze Hotel ist von oben bis unten ausgebrannt und eingestürzt. Nur die kahlen, zum Teil eingestürzten Umfassungsmauern und das Mauerwerk des großen, früher weithin sichtbar gewesenen Turmes ragen aus dem Chaos empor. Das Hotel, dessen Betrieb seit einiger Zeit eingestellt war, war zurzeit unbewohnt. Nur die Besitzerin, deren Mann im Felde steht, hatte neben dem Turm ein Zimmer inne. Infolge der großen Rauchentwicklung und des schnellen Umsichgreifens des Feuers konnte sie nur das nackte Leben retten.

Niebüll. Hilflos umgekommen. Als vor ein paar Tagen der Arbeiter Ferdinand Carstensen abends seine von ihm allein bewohnte Wohnung aufschließen wollte, zeigte sich, daß er den Schlüssel verloren hatte. Er wollte nun durchs Fenster einsteigen, kam aber zu Fall und blieb in der strengen Kälte liegen. Als man ihn fand, waren ihm Hände und Füße erfroren und bald darauf trat der Tod ein.

Oldenburg. Durch Kohlengas vergiftet wurde in Dinklage die Familie Aufmorde, die sich am Sonntag bei aufgefülltem Dauerbrandofen zur Ruhe begeben hatte. Am anderen Morgen fand man Vater, Mutter und Sohn, der mit den Eltern die Schlafstube teilte, bewußtlos in ihren Betten vor. Der schnell herbeigerufene Arzt konnte bei der Mutter nur den bereits eingetretenen Tod feststellen, während Vater und Sohn noch schwache Lebenszeichen von sich gaben; aber auch der Vater verschied nach einiger Zeit.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Madame Legros", Drama in 3 Akten von Heinrich Mann. Beinahe wäre die gestrige Erstaufführung dieses Dramas an unserer Bühne eine Uraufführung geworden, so wie der Theaterzettel stolz verkündete. Es hat aber nicht sollen sein, denn bereits am Montag abend erblickte „Madame Legros" in den Münchener Kammerspielen das Rampenlicht. Wie dort die Aufnahme war, wissen wir noch nicht. Hier in Lübeck, dem Geburtsort des Dichters, war sie nach dem ersten Aufzug kühl, weil noch das Verständnis für die Idee des Werkes fehlte, das bei manchem wohl während der ganzen Aufführung nicht gekommen ist; nach dem zweiten und dritten Akt gab es lebhaften und anhaltenden Beifall. Man war neugierig, hoffte den Verfasser zu sehen, aber der weilte fern an der Isar. Er hätte nicht sagen können, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt, denn das Theater war dicht gefüllt, und man erblickte manche Leute, die nicht gerade zu den Stammgästen des Dülferhauses gehören. Das will immerhin etwas bedeuten, denn selten besitzt ein wirklicher Dichter für dieses Publikum soviel Anziehungskraft wie ein berühmter Tenor oder eine bekannte Tänzerin, die nur Organ oder Glieder, aber keinen Geist mitreißen lassen können.

Heinrich Mann, der Bruder des Verfassers des bekannten Romans aus dem Lübecker Patrizierleben „Die Buddenbrooks", Thomas Mann, hat schon eine stattliche Reihe von Büchern erscheinen lassen. In seinen Werken spiegelt sich das Leben, wie es einer sah, der mit offenen Augen und dem Herzen des Dichters die Welt durchwanderte und Menschen aller Art kennen lernte. Die Bühne ist jedoch bisher nicht der Boden gewesen, auf dem ihm der grüne Lorbeer des Ruhmes erblühte.

„Madame Legros" wird daran wohl wenig ändern. Das Drama versetzt uns nach Paris am Vorabend der großen französischen Revolution. Dort führt das arbeitsame Ehepaar Legros in bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen ein ruhiges Dasein, bis ein Brief, der vom Turm der Bastille, dem berüchtigten Staatsgefängnis, geworfen wird, alles aus dem gewohnten Geleise wirft. In diesem Briefe, den Madame Legros findet, ruft ein Mann, der 18 Jahre unschuldig gefangen sitzt, nach Befreiung. Und in der einfachen Frau Legros lebt von diesem Augenblick nur der eine Gedanke, den Unschuldigen von seinem Schicksal zu erlösen; sie kann es nicht ertragen, daß ein Mensch unschuldig leidet, ohne daß ihm Hilfe zuteil wird. Sie fühlt in sich den Beruf, um jeden Preis den Unschuldigen zu retten und meint, daß alle anderen auch wie sie empfinden müssen. Das ist aber zunächst nicht der Fall. Die Klassengenossen der Madame Legros dulden selbst Unrecht, ohne sich dagegen zu wehren. Unermüdlich ist die Legros, die Haus und Mann verläßt, tätig, um ihr Ziel zu erreichen. Sie peitscht alle Menschen auf, wes Standes sie auch seien. Es gibt sogar kleine Revolten. Dadurch wird sie auch in den vornehmen Kreisen, denen die tiefsten menschlichen Empfindungen nur ein Spiel und Nervenkitzel sind, interessant. Diese erkennen zwar instinktiv in der Vorkämpferin des Rechts aus dem Volke ihre Feindin, aber deren Verhalten reizt wohltätig ihre übersättigten Sinne. Auch die Königin hat den Wunsch, die seltsame Person kennen zu lernen, und ihr Zusammentreffen mit der Legros bildet dann der Höhepunkt des Dramas, da sich hier zwei fremde Welten gegenüberstehen, die sich nicht mehr verstehen. Daß jemand ohne Eigennutz, ohne etwas für sich zu erstreben, nur aus dem reinen Gefühl des Rechts heraus für einen Unschuldigen eintritt, kann das Hirn der Königin und ihrer Schranzen nicht fassen, weil sie solchen Menschen noch nicht begegnet sind. Der Unschuldige wird nun befreit, Madame Legros mit dem Tugendpreis gekrönt und vom Volke als Heilige verehrt. Sie aber, die nur das tat, was ihr Herz ihr gebot, hat dafür kein Verständnis. Wie früher will sie wieder an der Seite ihres Gatten leben und seine kleinen Sorgen mit ihm teilen. Denn sie hat, wie sie meint, ihre Aufgabe erfüllt. Aber darüber hinaus hat sie in das Volk den zündenden Funken geworfen, der jetzt das Bollwerk der Unterdrückung verzehren will. Als die Legros sich weigert, sich an die Spitze der Bastillestürmer zu stellen, da lodert der Brand auch ohne sie hoch auf. Als erstes Opfer fällt ein junger Adliger, den Madame Legros' Tugend vom Menschenverächter zur Achtung vor den Menschen geführt hatte.

Aus dieser kurzen Inhaltsangabe ist zu entnehmen, daß ein hoher Menschheitsgedanke der Handlung zugrunde liegt, deren sichere Gestaltung nur einem echten Dichter gelingen kann. Heinrich Mann gibt in diesem Drama viel Schönes und Mitreißendes. Wohlklingend ist die Sprache; interessante Einzelzüge fehlen auch da nicht, wo die dramatische Kraft nachläßt. Als Ganzes ist „Madame Legros" eine ernste Schöpfung, die verdient, daß man sie beachtet und über sie nachdenkt.

Mit besonderer Anerkennung muß der Wiedergabe des Werkes durch unsere Künstler gedacht werden, die ihre besten Kräfte an das Gelingen der Vorstellung setzten. Frau Berka war die Madame Legros. Sie erlebte ihre Rolle; ihr leidenschaftlicher Kampf ums Recht war packend im Ausdruck und erschütterte, denn er entsprang einer von heißem Mitgefühl erglühten Seele. Schlicht und natürlich gab Herr Schweisguth ihren Mann, der bei dem Höhenflug seiner Gattin schwindlig wird. Scharf und eindringlich charakterisierte Herr Steinhofer den Chevalier d'Angelot, der durch die Tat der Madame Legros edlere Empfindungen kennen lernt. Vortreffliche Leistungen boten die Damen Kugler als Königin, Schultz als leichtfertige und kokette Comtesse d'Orchat, Erler als frech-lüsterne Verwandte von Legros und Dülfer als alte Marquise, sowie die Herren Wiegner (Abbé) und Kowalewski (Baron). Von Herrn Direktor Fuchs war das Drama sorgfältig vorbereitet und wirkungsvoll inszeniert worden.

P. L.

Neueste Nachrichten.

Dortmund, 20. Februar. Heute nachmittag gegen 1½ Uhr ereignete sich auf der Zeche Kaiserstuhl II eine Schlagwetterexplosion, wobei drei Bergleute getötet und sieben verletzt wurden.

Rotterdam, 20. Februar. „Daily Telegraph" meldet aus Washington: Maßregeln werden getroffen, um 200 amerikanische Handelsdampfer zu bewaffnen. Ueber die Art der Bewaffnung verlautet, daß Kanonen auf dem Vorder-, Hinter- und Mittelschiff aufgestellt und durch geübte Kanoniere bedient werden sollen.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Der frühere Ladenschluß.

Als Regel für den Ladenschluß hat unbedingt zu gelten, daß dieser mindestens eine Stunde später erfolgt, als die Schließung der hiesigen Fabriken, Werkstätten, des Hafenbetriebes, und wenn möglich des Dienstes in den Bureaus und Kasernen. Welch gewaltiger Faktor diese Stunde in der Einnahme für die meisten Ladeninhaber bedeutet, wird jeder zugeben müssen, der sich der Mühe unterzieht, die Beteiligten hierüber zu hören. Man kommt nicht damit, daß das, was gekauft werden muß, doch gekauft wird. Dies mag wohl auf viele Artikel zutreffen, aber nicht auf alle. Die Zigarre z. B., die heute nicht geraucht ist, wird morgen nicht doppelt geraucht, usw. Wie sehr der zu Beginn des Krieges auf 7 Uhr festgesetzte Ladenschluß unser wirtschaftliches Leben beeinträchtigt hat, wird wohl nach dem Kriege erst zu beurteilen sein und der Steuerzettel ausweisen. Diejenigen, die Einblick in unsere Kriegswohlfahrtseinrichtungen haben, wissen, wie sich täglich die Gesuche aus den Kreisen der Gewerbetreibenden um Unterstützung und Darlehen mehren, und welche gewaltigen Summen aus öffentlichen Mitteln auf dieses Konto bereits zu buchen sind.

Die für den zeitigeren Ladenschluß geltend gemachten Gründe: Ersparnis an Heizung und Licht, dürften gerade jetzt mit der zunehmenden Tageshelle und Wärme hinfällig sein. Die Tageshelle reicht schon bis 6 und in Kürze bis 7 Uhr, ein bis dahin warmer Raum ist auch bis um 7 Uhr ohne Mehr an Feurung warm. Die Schaufensterbeleuchtung ist ohnehin verboten, wo also die Ersparnis herkommen soll, ist nicht recht ersichtlich. Ohne Zweifel wird sogar eine frühere Schließung der Geschäfte und Lokalitäten einen vermehrten Lichtverbrauch im Privathaushalt nach sich ziehen. Hier wäre der Hebel anzusetzen, vielleicht in der Form, daß die Betriebsbehörden nur noch einen gewissen Prozentsatz des bisherigen Verbrauchs liefern und einen Mehrverbrauch mit einem vielfachen Preis belegen, dann würde sich jeder mit dem ihm zu Gebot Stehenden einzurichten haben. Die Verhältnisse, wie sie heute liegen, lassen vielmehr den Schluß der Geschäfte in der Mittagszeit, wie es zu Beginn des Krieges war, ratsam erscheinen. Die unzähligen Frauen, die heute ihre zum Heeresdienst eingezogenen oder im vaterländischen Hilfsdienst beschäftigten Männer im Geschäft vertreten müssen, hätten dann die Möglichkeit, diese Zeit zur Bereitung des Essens für sich und ihre Angehörigen zu benutzen. Eine Möglichkeit, die sie heute kaum haben und die von den Betreffenden allgemein gewünscht wird, der Personalmangel macht diese Maßregel geradezu notwendig. Ob eine durchgehende Arbeitszeit für die Bureaus und nicht offenen Ladengeschäfte von Vorteil ist, mögen die betreffenden Kreise selbst beurteilen. Der größere Teil der Gewerbetreibenden und Ladeninhaber ist jedenfalls, den Ladenschluß betreffend, dieser Ansicht und bitten dringend, ihre Erwerbsmöglichkeiten nicht weiter zu beschränken, wenn dies Opfer nicht im vaterländischen Interesse unbedingt von ihnen gefordert werden muß. Zu seinem Vergnügen wird niemand für sich und seine Angestellten längere Arbeitszeit wünschen.

H. E.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung
betreffend Höchstpreise für Süßwasserfische.

Unter Aufhebung der früheren Bekanntmachungen werden hiermit folgende Höchstpreise für Süßwasserfische festgesetzt:

I.

Beim Verkauf im Großhandel dürfen für 50 kg Reingewicht einschließlich Verpackung folgende Preise nicht überschritten werden:

bei Karpfen	Mk. 160.—
bei Schleien	„ 200.—
bei Hechten	„ 150.—
bei Bleien oder Brachsen	
von 2 Pfund und darüber	„ 100.—
unter 2 Pfund	„ 75.—
bei Barschen	
von 1 Pfund und darüber	„ 120.—
unter 1 Pfund	„ 100.—
bei Aland	
von 2 Pfund und darüber	„ 100.—
unter 2 Pfund	„ 75.—
bei Plötzen und Rotaugen	
sofern je 3 Fische zusammen 1 Pfund und darüber wiegen	„ 75.—
sofern je 3 Fische zusammen weniger als 1 Pfund wiegen	„ 55.—

II.

Bei der Abgabe im Kleinhandel dürfen folgende Preise für 0,5 kg nicht überschritten werden:

bei Karpfen	Mk. 1.85
bei Schleien	„ 2.30
bei Hechten	„ 1.80
bei Bleien oder Brachsen	
von 2 Pfund und darüber	„ 1.20
unter 2 Pfund	„ 0.90
bei Barschen	
von 1 Pfund und darüber	„ 1.50
unter 1 Pfund	„ 1.20
bei Aland	
von 2 Pfund und darüber	„ 1.20
unter 2 Pfund	„ 0.90
bei Plötzen und Rotaugen	
sofern je 3 Fische zusammen 1 Pfund und darüber wiegen	„ 0.90
sofern je 3 Fische weniger als 1 Pfund wiegen	„ 0.70

Als Kleinverkauf gilt der Verkauf an den Verbraucher.

Für die Zustellung in die Wohnung darf ein besonderer Preisaufschlag nicht berechnet werden.

III.

Die Höchstpreise gelten auch für den Verkauf von Karpfen und Schleien die mit Genehmigung der Kriegsgesellschaft für Seefischverwertung m. b. H. in Berlin abgesetzt werden.

IV.

Die hier festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Reichsgesetzes betreffend Höchstpreise.

Zuwiderhandlungen gegen die obigen Festsetzungen unterliegen der Bestrafung nach Maßgabe des genannten Reichsgesetzes.

Lübeck, den 20. Februar 1917. (7545

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung
betreffend Höchstpreise für frisches Fleisch.

In Abänderung der Bekanntmachung vom 12. Januar 1917 werden hiermit für Kalbfleisch und zwar für Fleisch sowohl von Mastkälbern als auch von nüchternen Kälbern folgende Höchstpreise festgesetzt:

Kochfleisch	Mk. 2.—	für das Pfund
Bratenfleisch		
Rücken und Keule	„ 2.20	„ „ „
Schnitzel	„ 2.40	„ „ „
Abfälle		
Bein	„ 0.80	„ „ „
Knochen	„ 0.10	„ „ „
Leber	„ 2.10	„ „ „
Schweser	„ 2.10	„ „ „
Zunge ohne Schlund	„ 2.40	„ „ „
Kopf mit Zunge gebrüht	„ 0.80	„ „ „

Ueberschreitungen der Höchstpreise werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft.

Lübeck, den 20. Februar 1917. (7543

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

Die Inhaber und Leiter der von dem Speisemarkenzwang betroffenen Gast- und Schankwirtschaften und sonstigen Betriebe und Anstalten haben die von ihnen gesammelten Speisemarken monatlich wenigstens einmal in dem Geschäftszimmer der Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Breite Straße 65 II, abzuliefern und zwar ausgezählt in einem Umschlage, welcher mit Angabe des Namens des Ablieferers, seiner Wohnung, sowie der Anzahl der abgelieferten Marken versehen sein muß.

Die Ablieferung hat jeweilig in einer auf 100 abgerundeten Anzahl zu erfolgen.

Die abgelieferten Marken bilden die Grundlage für die Neuzuteilung der entsprechenden Nahrungsmittel.

Lübeck, den 20. Februar 1917.

7537 **Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.**

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf die inzwischen eingetretene mildere Witterung bestimme ich in Ergänzung der Verordnung betr. Kohlenersparnis vom 13. d. Mts. (K. V. Bl. 1917 Nr. 309) folgendes:

Die in Ziffer 3 aufgeführten Betriebe dürfen wieder geöffnet werden, wenn

1) die Heizung in den Betrieben unterbleibt und
2) die Beleuchtung auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt wird.

Welcher Grad von Beleuchtung für den einzelnen Betrieb unbedingt notwendig ist, entscheidet im Zweifel die Ortspolizeibehörde.

Besondere auf Grund der Ziffer 6 der Verordnung erteilte Ausnahmebewilligungen bleiben unberührt.

Der stellv. kommand. General
(gez.) v. Falk,
7542) General der Infanterie.

Städtische Kartoffelstelle.

Inhaber von Zusatzkartoffelkarten, welche bei den Händlern, in dessen Kundenliste sie eingetragen sind, Kartoffeln nicht mehr erhalten können, können solche von nachstehend genannten Händlern beziehen:

Beckmann	Meierstraße 32,
Behm	Hansastraße 96,
Haß	Mühlenstraße 67,
Henck	Mühlenstraße 50,
Lenschow	Klosterstraße 23,
Martens	Marquardstraße, Ecke Adlerstr.
Menck	St. Annenstraße 10,
Peters	Dornestraße 32 a,
Petersen	Morkerkestraße 13 a,
Schomann	Geverdesstraße 80,
Spethmann & Fischer	Beckergrube 59,
Sülke	Warendorpstraße 25,
Sühr	Untertrave 22. (7549

Von der
Lehrmeister-Bibliothek
empfehlen wir besonders folgende Bändchen:

Das Einmachen der Gemüse ....40 ₰
Nr. 343—44.
Das Einmachen der Früchte ....20 ₰
Nr. 3.
Ernte u. Aufbewahrung des Obstes 40 ₰
Nr. 55—56.
Die Fruchtsaftbereitung .....20 ₰
Nr. 345.
Verwertung d. Honigs im Haushalt 20 ₰
Nr. 77.
Pilzküche .....20 ₰
Nr. 300.
Billige Fleischersatzküche .....20 ₰
Nr. 320.
Kaninchenfleischküche .....40 ₰
Nr. 334—35.
Billige Fischküche.....40 ₰
Nr. 350—51.
Ein Monat Arbeiterküche .....20 ₰
Nr. 46.
Vegetarisches Kochbuch.....20 ₰
Nr. 187.
Kochkiste und Kochbeutel.....20 ₰
Nr. 346.

Buchhandlung von
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Bekanntmachung
betreffend Höchstpreis für geräucherten Nacken und Rippespeer.

Auf Grund der Bundesratsverordnung zur Regelung der Preise für Schlachtvieh und Schweinefleisch vom 14. Februar 1915 wird hiermit der Höchstpreis

für geräucherten Nacken und Rippespeer auf Mk. 2.40 für das Pfund festgesetzt.

Ueberschreitungen dieses Höchstpreises werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft.

Lübeck, den 20. Februar 1917. (7544

Das Polizeiamt.

Zwecks Erledigung der zahlreichen Aufträge, welche sich in großer Zahl angehäuft haben infolge des Personalmangels und der in diesem Jahre verzögerten Lieferungen, schließe ich von Donnerstag, den 22. Februar, ab für ca. 8 Tage mein Geschäft für den Kleinverkauf. (7548

Sämereien sind noch reichlich vorhanden bis auf wenige Artikel, welche knapp geerntet sind.

FRIEDRICH MICHAEL
SAMENHANDLUNG BREITE STRASSE 33.

Glasscheiben aller Art off.
C. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2808 (7547

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote"
Johannisstraße 46.

Der neueste Kriegs-Atlas
mit 52 Karten von allen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges ist eingetroffen. = Preis 1.— Mk.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Deutscher
Transportarbeit.-Verb.
Zahlstelle Lübeck.
Am Donnerstag, d. 22. und Freitag, d. 23. Februar, ist das Bureau vormittags geschlossen
(7546) Der Vorstand.

Kinderwagen od. Sportwagen kaufen gesucht. Angeb. unt. S 22 an die Exp. (7547

Wir kaufen gut. Herrenwäsche, Nr. 44-45, und Damen-Wäsche, Nr. 39-40. Ang. mit Preis unt. L 36 an die Exp. (7539

Visitenkarten
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Das Grundübel.
Separatabdruck von fünf Artikeln aus der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung" in der sie im Monat Juli 1916 erschienen sind.
Von A. Gerisch.
— Preis 15 Pfg. —
Zu haben:
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Hansa-Theater. (7550
Heute, abends 7½ Uhr:
Die Dollarprinzessin.

Stadttheater. (7551
Mittwoch, d. 21. Februar 1917
Das Dreimäderlhaus
Operette von Fr. Schubert.
Donnerstag, 22. Februar 1917
Carmen.
Oper von G. Bizet.
Freitag, den 23. Februar 1917
Der Wildschütz.
Komische Oper v. A. Lortzing.
Sonnabend, 24. Febr. 1917
2. Aufführung von
Madame Legros
Drama v. Heinrich Mann.
Anfang der Vorstellungen 7½ Uhr.

Nr. 44
24. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 21. Februar 1917

Der Deutsche Landwirtschaftsrat für höhere Preise.

In der 45. Vollversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrats wurde ein längerer Beschluß über Maßnahmen für die Landwirtschaft in der Uebergangswirtschaft nach dem Kriege angenommen, worin es heißt, daß unverzüglich vom Deutschen Landwirtschaftsrat eine mit den erforderlichen Arbeitskräften ausgerüstete ständige Kommission einzusetzen ist, die ein abgeschlossenes Bewirtschaftungssystem auszuarbeiten hat, auf Grund dessen ein baldiger Ausbau oder eine Abänderung der jetzigen, nicht in allen Teilen bewährten Kriegswirtschaft bewirkt werden kann, ebenso nach Kriegsende eine gefahrlose Ueberführung in eine vorläufige Uebergangswirtschaft und schließlich in eine dauernde Friedenswirtschaft. Die bestehenden landwirtschaftlichen Organisationen der praktischen Arbeit sind hierbei heranzuziehen und im Bedürfnisfall auszubauen.

Ferner wurden Beschlüsse zur Aufstellung eines Wirtschaftsplanes für das Erntejahr 1917/18 gefaßt, in denen u. a. gesagt wird:

„Der Landwirtschaftsrat vertritt nach wie vor den Standpunkt, daß eine Zwangsregelung der Erzeugung unter allen Umständen zu verwerfen ist, da sie ohne jeden Zweifel nicht fördernd, sondern hemmend wirken würde. Es ist dahin zu streben, daß die Bewirtschaftung mehr den einzelnen Gemeinden und ihren wirtschaftlichen Organisationen überlassen wird, die am besten in der Lage sind, einerseits die auf die Gemeinde entfallende Gesamtmenge auf die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe nach ihrer Leistungsfähigkeit umzulegen, andrerseits die Ware billiger zu erfassen. Zu diesem Zweck ist in jeder Gemeinde ein Ausschuß aus landwirtschaftlichen Besitzern zu bilden. Es ist dringend zu fordern, daß sobald wie möglich, spätestens Ende Februar oder Anfang März, der Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1917/18 bekanntgegeben wird. In diesem sind, um unter allen Umständen den ausreichenden Anbau der notwendigsten Erzeugnisse zu sichern, zunächst diejenigen Preise festzusetzen, die im Laufe des Wirtschaftsjahres keinesfalls überschritten werden dürfen. Die endgültigen Preise sind später je nach dem Ausfall der Ernte festzusetzen.

Die bisherige Höchstpreispolitik hat vielfach versagt, weil sie im Gegensatz zu der Preispolitik unserer Feinde häufig nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten mit Rücksicht auf die Erzeugung, sondern lediglich nach sozialen Rücksichten auf eine möglichst billige Ernährung der Bevölkerung eingestellt war. Vor allem trifft das für Brotgetreide, Kartoffeln und Zuckerrüben zu. Es würde deshalb für die Getreideerzeugung geradezu verhängnisvoll sein, wenn die Preise für Futtergetreide auf die jetzigen Höchstpreise für Roggen gesenkt werden sollten. Nur eine angemessene Erhöhung des Roggenpreises kann zu dem Ziele führen, daß der Anbau dieser Brotfrucht die im vaterländischen Interesse unbedingt notwendige Ausdehnung behält. Der Preis für Kartoffeln ist erheblich höher und so zu bemessen, daß eine Differenzierung zwischen den verschiedenen Erzeugungsgebieten möglich bleibt. Um den Kartoffelanbau nicht zu gefährden, muß der Höchstpreis für Kohlrüben entsprechend bemessen werden. Als Zuckerrübenpreis sind mindestens 2,50 Mark für den Zentner festzusetzen. An den bisherigen Höchstpreisen für Schlachtvieh ist festzuhalten, um die Mästung der für die Ernährung der Bevölkerung unbedingt erforderlichen Tiere sicherzustellen. Der Deutsche Landwirtschaftsrat erblickt nicht nur für die Gegenwart, sondern ebenso sehr auch für die Uebergangs- und Friedenszeit in dem Abschluß von Anbau- und Lieferungsverträgen ein geeignetes Mittel zur Förderung der Erzeugung und zur Sicherstellung der Ernährung größerer Verbrauchsbezirke."

Der Deutsche Landwirtschaftsrat ruft also mit Herrn v. Oldenburg und dem ganzen Großagrariertum nach weiteren Preissteigerungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse, besonders für Brotgetreide, Kartoffeln und Zuckerrüben, ohne Rücksicht darauf, daß schon die gegenwärtigen Preise kaum noch zu erschwingen sind. Kennzeichnend für den Patriotismus der deutschen Landwirtschaft ist die Begründung der geforderten Roggenpreiserhöhung: nur sie könne zu dem Ziele führen, „daß der Anbau dieser Brotfrucht die im vaterländischen Interesse unbedingt notwendige Ausdehnung erhält". Das heißt mit anderen Worten, wenn die Regierung den Landwirten nicht zu Willen ist, wird ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volkes weniger Brotgetreide angebaut werden! Es ist die höchste Zeit, daß die dem Volke verantwortlichen Stellen diesen Drohungen und der ganzen Art, aus der Not des Volkes immer höhere Preise zu erpressen, durch ein entschiedenes Zugreifen ein Ende machen.

Gewerkschaftsbewegung.

Abschluß der Lohnbewegung in der Herrenmaßschneiderei. Nach zweitägigen Verhandlungen am 16. und 17. Februar in Nürnberg unter Vorsitz der Unparteiischen, Magistratsrat von Schulz-Berlin, Stadtrat Dr. Hiller-Frankfurt a. M. und Gewerbegerichtsrat Sartorius-München, einigten sich die Gehilfenverbände mit dem Allgemeinen Arbeitgeberverband für das Schneidergewerbe auf nachstehende Vereinbarungen, durch die die Bewegung ihren Abschluß gefunden hat: I. Lohnfrage. 1. Stücklohn. Auf sämtliche verdienten Löhne wird einschließlich des Streckungszuschlages eine feste 25prozentige Erhöhung gewährt. 2. Zeitarbeit. Während der Dauer der Streckungsverordnung erhalten die Tag- und Wochenschneider den in ihren Tarifen angesetzten Tag- bezw. Wochenlohn ohne weiteren Aufschlag unverkürzt. Mit dem Wegfall der Streckungsverordnung tritt auf diese Tag- und Wochenlöhne eine Erhöhung von 25 Prozent ein. Bei Beschäftigung in Stundenlohn werden 25 Prozent Zuschlag gewährt. In allen vorstehenden Fällen erhöhen sich jedoch die tariflichen Löhne bis 38 Pfg. einschließlich um 5 Pfg., bis 41 Pfg. einschließlich um 4 Pfg., bis 44 Pfg. einschließlich um 3 Pfg., bis 47 Pfg. einschließlich um 2 Pfg., bis 50 Pfg. einschließlich um 1 Pfg. 3. Alle während des Kriegs in irgend einer Form gewährten Zuschläge kommen mit Gewährung des 25prozentigen Zuschlages in Wegfall. 4. In den Geschäften, welche der Streckungsverordnung nicht unterliegen, tritt ab 1. März 1917 der Zuschlag von 25 Prozent auf die Tag- und Wochenlöhne ein. II. Unter diesen Voraussetzungen wurden alle bestehenden Tarife verlängert; sie können als Ganzes unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist, die zum ersten eines jeden Monats zulässig ist, gekündigt werden. Der Kündigung hat eine einmonatige Ansagung vorauszugehen. Nach erfolgter Ansagung sind sofort die Verhandlungen zum Abschluß eines Reichstarifs in Angriff zu nehmen, dessen Inkrafttreten auf den Ablauf der Kündigungsfrist festgesetzt wird. III. Uebergangsbestimmungen. Diese neuen Vereinbarungen treten am 1. März 1917 in Kraft. Alle Stücke, welche nach dem 1. 3. 1917 in Angriff genommen werden, werden nach den neuen Sätzen entlohnt. Stücke, welche vor dem 1. März 1917 in Angriff genommen und noch nicht vollendet worden sind, erhalten den Zuschlag nur für die Arbeit, die nach dem 1. März 1917 geleistet worden ist.

Ein unverständliches Urteil. Die „Dresdener Volkszeitung" berichtet: „Aus dem Betrieb des Ingenieurs H. in Leipzig war ein Arbeiter ohne Einhaltung der Kündigungsfrist ausgetreten. H. hatte sich an den Arbeitsnachweis des Verbandes der Maschinisten und Heizer gewandt und auch Ersatz zugewiesen bekommen. Aber auch dieser Arbeiter ging wieder ohne Kündigung und H. klagte nun vor dem Gewerbegericht auf Schadenersatz. Der Verhandlung wohnte auch der Leiter des genannten Verbandes, der Gewerkschaftsführer Wilhelm Borrmann in Leipzig, bei, der zu dem Kläger H. sagte: „Wie kommen Sie zu der Klage? Ich habe Ihnen doch Ersatz geschafft! Wenn Sie so weiter klagen, werde ich über Ihren Betrieb die Sperre verhängen!" Der Ingenieur hat seine Klage gegen den Arbeiter zurückgezogen, aber gegen Borrmann Anzeige wegen Erpressung erstattet. Während das Schöffengericht den Angeklagten Borrmann freigesprochen hat, verurteilte ihn das Landgericht wegen vollendeter Erpressung zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten. — Durch dieses Urteil sind die früheren Versuche, mit dem Erpressungsparagraphen in die gewerkschaftlichen Kämpfe zugunsten der Unternehmer einzugreifen, auch in der Kriegszeit in aufsehenerregender Weise fortgesetzt worden. Es wäre äußerst bedauerlich, wenn dieser Spruch bestehen bleiben und dadurch die Meinung bei der organisierten Arbeiterschaft erzeugt würde, daß die seitherige vielfach als Unrecht empfundene Justiz gegen organisierte Arbeiter wieder Platz greifen sollte. Es mag sein, daß sich der unter Anklage gestellte Gewerkschaftsbeamte nicht besonders geschickt ausgedrückt hat; aber daraus eine ehrenrührige Erpressung herzuleiten — das hat auch das Schöffengericht nicht vermocht und das hätte ein anderes Gericht nicht tun können, wenn es imstande gewesen wäre, die Schwierigkeiten der gewerkschaftlichen Tätigkeit zu erkennen."

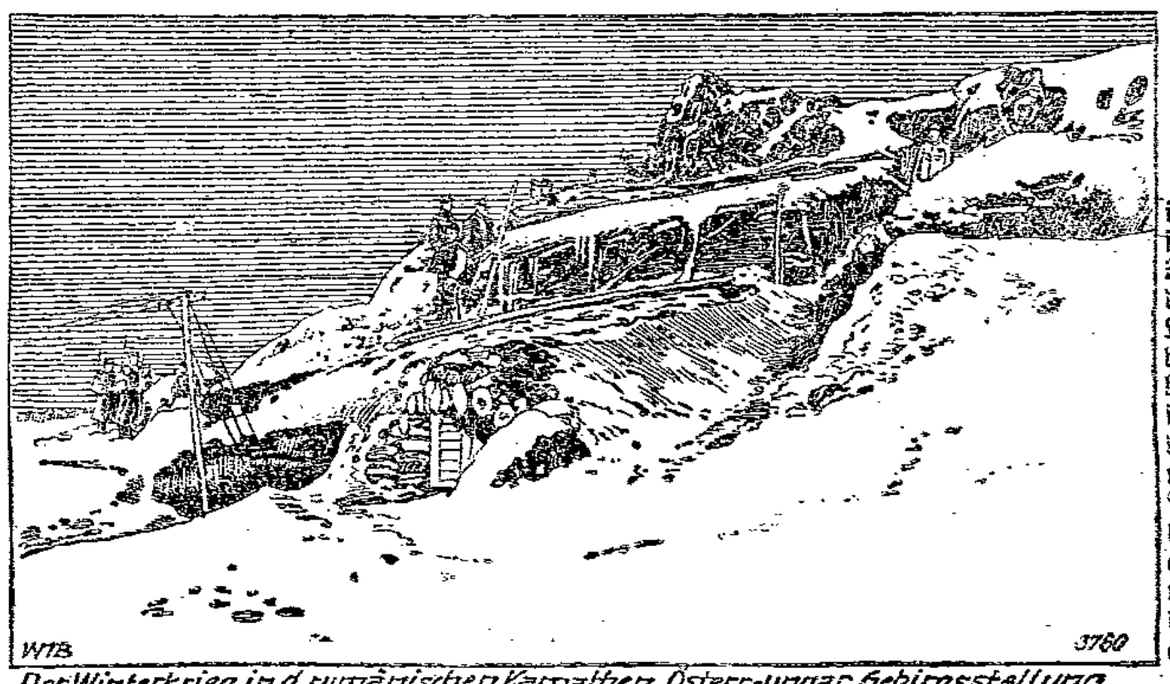
Aus Nah und Fern.

Zwei Mädchen durch Kohlengase erstickt. In Gribow bei Greifswald hatten zwei Schwestern, die neunzehnjährige Marie und die siebzehn Jahre alte Martha Hellmannzick, die gemeinsam ein Zimmer bewohnten, gegen Abend den Ofen tüchtig eingeheizt und wahrscheinlich zu früh geschlossen. In der Nacht entwichen Kohlengase, deren Einwirkung beide Mädchen erlagen. Morgens wurden sie tot in ihren Betten aufgefunden.

In die Luft geflogen ist, wie der „Berliner Lokalanzeiger" aus Stockholm meldet, die Johnsonsche Aluminiumfabrik in Groß-Ochta, die größte ihrer Art. Ihre Wiederherstellung ist ausgeschlossen. Mehrere Personen sind verbrannt.

Zwei Opfer einer Kohlengasvergiftung. Durch Einatmen von Kohlengasen, die sich beim Auftauen einer gefrorenen Wasserleitung entwickelten, wurden in Guben die Frau des Architekten Weise und ihre 11 Jahre alte Tochter in ihrer Wohnung erstickt aufgefunden.

Die Londoner Explosion. Die Februarnummer des Blattes „Fire" enthält eine Uebersicht des Schadens, der durch die Explosion in den Munitionsfabriken zu London am 19. v. M. hervorgerufen wurde. Der Schaden beträgt über eine Million Pfund. Das Gebäude, in dem die Explosion stattfand, wurde völlig vernichtet und es entstand im Erdboden eine ungeheure Vertiefung. Die chemische Abteilung ist völlig eingestürzt, während mehrere Gebäude auf dem Gelände ganz und gar in Flammen aufgegangen waren. Verschiedene Dächer der in der Nähe liegenden Gebäude wurden in die Höhe gehoben und gegen hunderttausend Fenster zertrümmert. Verschiedene Häuser zeigen geborstene Mauern.



Der Winterkrieg in d. rumänischen Karpathen. Ostern-ungar. Gebirgsstellung in Eis und Schnee am Vlnat.

Die Schwierigkeiten des Winterfeldzugs in den Karpathen.

Eine echt winterliche Szenerie ist es, die unser Bild uns vorführt, ein Beweis für die Schwierigkeiten, mit denen unsere Verbündeten und wir in den rumänischen Karpathenländern zu kämpfen haben, und trotz dieser Schwierigkeiten gibt es hier keinen Stillstand, Tag für Tag hören wir von dem weiteren Vorwärtsschieben unserer Stellungen. Der russische Widerstand läßt merklich an Spannkraft nach, und wir nähern uns also auch im Norden mehr und mehr dem großen Tal des Sereth, dem alle diese kleinen Flußtäler aus den Karpathen zuführen.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewskij.

98. Fortsetzung.

„Gott mag dir verzeihen", antwortete Raskolnikow, und kaum hatte er dies gesagt, als sich der Bürger nochmals verbeugte, aber nicht bis zur Erde, sondern nur bis auf den Gürtel, sich langsam wandte und das Gemach verließ. „Jedes Ding hat zwei Seiten", sagte Raskolnikow zu sich und verließ seine Wohnung jetzt kühneren Mutes als je.

„Nun wollen wir noch kämpfen", fuhr er fort mit bösem Lächeln, indem er zur Treppe hinabstieg. Die Wut war von ihm gewichen, und nur mit Verachtung und Scham dachte er seiner „Verzagtheit".

Fünfter Teil.

1.

Der folgende Morgen nach jener für Peter Petrowitsch so folgenschweren Unterredung mit Dunja und Pulcheria Alexandrowna brachte auch für den ersteren seine ernüchternde Wirkung. Zu seinem höchsten Bedauern sah er sich gezwungen, allmählich das für eine vollendete und nicht rückgangig zu machende Tatsache nehmen zu müssen, was ihm gestern noch nur als fast abenteuerlicher Vorfall erschien, welcher zwar geschehen war, aber doch eigentlich nichts Tatsächliches besaß. Die schwarze Schlange seines Eigendünkels saugte während der ganzen Nacht an seinem Herzen. Nachdem er sich aus dem Bett erhoben, schaute Peter Petrowitsch sogleich in den Spiegel; er fürchtete, seine Galle könnte sich während der Nacht ergossen haben. Doch war alles in bester Ordnung, und indem er jetzt so auf sein wohlwollendes, weißes, etwas fett gewordenes Gesicht schaute, tröstete er sich fast im Augenblick, mit dem festen Vorsatz, sich an einem anderen Orte eine neue Braut zu suchen, die vielleicht noch reiner wäre. Doch schnell kam er wieder zur Besinnung und spie energisch nach der Seite hin aus, was bei seinem jungen Freund und Quartiergenossen Andrey Semenowitsch Lebesjatnikow stets ein stilles, aber sarkastisches Lächeln hervorzurufen pflegte. Dieses Lächeln hatte Peter Petrowitsch wohl bemerkt und er schrieb es bei sich sogleich für seinen jungen Freund auf das Kerbholz. Er hatte diesem in letzter Zeit schon mehreres auf das Kerbholz schreiben müssen. Sein Aerger wuchs, als er sich plötzlich vergegenwärtigte, daß er nicht Andrey Semenowitsch über die gestrigen Resultate hätten unterrichten dürfen. Dies war der zweite Irrtum des gestrigen Tages, der von ihm begangen worden, begangen in unnötiger Aufregung. Nun folgte, den ganzen Morgen hindurch, eine Unannehmlichkeit nach der andern. Auch im Senat wartete seiner der unglückliche Ausgang eines Prozesses, um den er sich lebhaft gemüht hatte. Besonders hatte ihn der Besitzer der Wohnung erzürnt, die er in Aussicht einer baldigen Heirat gemietet und auf eigene Kosten neu hergerichtet hatte. Dieser Hauswirt, ein reichgewordener deutscher Handwerker, war durchaus nicht damit einverstanden, den soeben erst geschlossenen Kontrakt schon wieder aufzulösen und verlangte nun den vollen, in demselben vorgesehenen Mietzins, obwohl ihm Peter Petrowitsch seine Wohnung ganz neu hergerichtet wieder überlassen wollte. Auch im Möbelmagazin wollte man ihm auf sein für die gekauften Möbel gegebenes Handgeld keinen Rubel wieder zurückzahlen, die Möbel waren noch gar nicht in die neue Wohnung geschafft. „Ich heirate nicht der Möbel halber," knirschte Peter Petrowitsch, aber zu gleicher Zeit kam ihm die verzweifelte Frage in den Kopf: „Sollte denn in der Tat alles unwiederbringlich verloren und vorüber sein? Sollte man nicht noch einen Versuch wagen können?" Der Gedanke an Dunja hob sein Herz noch einmal voll liebevoller Wehmut; mit Schmerz ertrug er diesen Moment, und wäre es möglich gewesen, allein schon durch einen Wunsch Raskolnikow zu töten, Peter Petrowitsch würde diesen Wunsch ohne zu schwanken geäußert haben.

„Der Irrtum lag übrigens auch darin, daß ich ihnen gar kein Geld gegeben habe," dachte er, sich betrübt nach dem Gemach Lebesjatnikows wendend, „weshalb zum Teufel bin ich aber auch so judenhaft gewesen? Nicht im geringsten habe ich dies bedacht! Ich wollte sie in ihrer Armut erhalten, und sie zur Einsicht bringen, daß sie auf mich wie auf die Vorsehung blicken sollten, aber, — fort ist alles! — Pfui! — Nein, hätte ich ihnen für diese Zeit jetzt etwa anderthalbtausend Rubel zur Morgengabe dargebracht, Geschenke, Buketts, Necessaires, edle Steine, Stoffe und dergleichen mehr aus dem englischen Magazin, so läge die Sache wohl besser und — fester! Hätten sie mir dann auch so leicht Lebewohl gesagt? Dieses Volk ist von der Art, daß es im Falle eines Bruches es für unabweislich notwendig erachtet, Geschenke wieder zurückzugeben, auch Geld; das Zurückgeben wäre hier wohl ein wenig schwierig und schmerzlich geworden. Und das Gewissen hätte sie auch mahnen müssen: Wie konnten sie plötzlich einen Menschen von sich weisen, welcher bisher so freigebig und gewiß auch zartfühlend gegen sie gewesen ist! Hm!" Er knirschte nochmals mit den Zähnen und nannte sich dann einen Narren — bei sich selbst nur, versteht sich.

Nachdem er zu diesem Schluß gekommen war, begab er sich in doppelt schlechter Laune, als er gegangen war, wieder heim. Die Vorbereitungen zum Leichenessen in der Stube Katharina Iwanownas erregten seine Neugier. Er hatte irgendwie schon gestern hiervon vernommen und jetzt fiel ihm auch ein, als habe man ihn auch eingeladen; doch war er allzusehr mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt gewesen, sodaß er allem übrigen keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Er erkundigte sich bei Frau Lippewechsel, die in Abwesenheit der Katharina Iwanowna — die sich auf dem Kirchhof befand — um den gedeckten Tisch sich zu schaffen machte, und erfuhr, daß ein feierliches Gedächtnisessen gehalten werden solle, zu welchem fast sämtliche Mietbewohner eingeladen seien, unter diesen sogar solche, die den Verstorbenen gar nicht gekannt hätten, und daß auch Andrey Semenowitsch Lebesjatnikow geladen, ungeachtet seines kürzlichen Streites mit Katharina Iwanowna und endlich, daß auch er selbst, Peter Petrowitsch, nicht nur geladen sei, sondern sogar mit großer Ungeduld erwartet werde, da er der bedeutendste Gast unter allen Mietern wäre. Amalie Iwanowna war ebenfalls mit großer Ehrfurcht eingeladen, trotz aller der unangenehmen Auftritte. Sie schaltete jetzt und wirtschaftete, fast eine gewisse Befriedigung hierbei empfindend, war in voller Toilette, ganz in Trauer. Sie trug ein neues, seidenes Kleid in Prunk und Pracht und fühlte sich ungemein. All' dies, sowie die gehörte Nachricht erweckten in Peter Petrowitsch eigene Gedanken und in tiefem Nachdenken betrat er sein Zimmer, oder vielmehr das von Andrey Semenowitsch Lebesjatnikow. Nicht wenig trug dazu bei, daß er auch erfahren hatte, unter der Zahl der geladenen Gäste befinde sich Raskolnikow.

Andrey Semenowitsch hatte sich aus unbekannten Gründen den ganzen Vormittag zu Haus gehalten. Peter Petrowitsch stand mit diesem Herrn in gewissen seltsamen, aber zum Teil natürlichen Beziehungen: Peter Petrowitsch haßte und beneidete ihn über alle Maßen, fast von jenem Tage an, seit dem er bei demselben wohnte, aber zu gleicher Zeit fürchtete er ihn auch in gewissem Grade. Er war bei ihm nach seiner Ankunft in Petersburg nicht nur seiner Sparsamkeit wegen abgestiegen, obwohl diese die Hauptursache bildete, sondern es hatte ihn noch ein weiterer Grund hierzu bewogen. Schon in der Provinz hatte er von Andrey Semenowitsch gehört, welcher sein Mündel gewesen war, als von einem der kühnsten jugendlichsten Fortschrittler, welcher auch eine bedeutsame Rolle in einigen interessanten Kreisen spielte. Dies frappierte Peter Petrowitsch. Jene mächtigen, allwissenden, alles verachtenden und alles sich verpflichtenden Kreise hatten ihn schon längst mit einer gewissen Beklemmung erfüllt, die übrigens völlig unbestimmten Charakters war. Er konnte sich in der Provinz nicht die geringste, auch nur annähernd richtige Idee von „jener Welt" machen. Nun vernahm er auch, wie alle, daß besonders in Petersburg Fortschrittler und Nihilisten und dergleichen seien; allerdings übertrieb er, gleich vielen anderen, die Bedeutung dieser Begriffe in seiner Einbildungskraft ins Ungeheuerliche. Mehr als alles fürchtete er, bereits seit einigen Jahren, die Verführung und dies war der vorzüglichste Grund einer steten Unruhe in ihm, besonders bei dem Gedanken der Uebersiedelung seiner Berufstätigkeit nach Petersburg. Er war in dieser Beziehung, wie man sagt, schreckhaft, ähnlich wie bisweilen kleine Kinder furchtsam sind.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 8 — 24. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 21. Februar 1917

Wie der Rentner und Animale Fetthuber sich mit den Vegetariern aussöhnte.

Von Julius Zerfaß.

Der Krieg hat uns bisher bekanntlich nur einen Frieden gebracht, nämlich den Burgfrieden, in welchem Friedensideal viele Bürger nicht das schönste Kriegsziel erblicken. Warum wohl? Hat sich nicht alles in dieser Idylle nur dem einen Horizont eingefügt, an dem uns morgenrötlich der Sieg winkt? Und sehet doch, gackern die Hühner nicht burgfriedlicher als je auf dem Mist und opponieren nicht, weder gegen Baiocki noch gegen den Kartenhandel. Nein, sie legen vergnügt ihr Ei, aber sollen sie, wie das mancher zu erwarten scheint, uns dieselben auch noch in die Pfanne legen? Oder die Kühe, die so friedsam auf der hoffnungsfrohen Wiese grasen, sollen sie ihre Butter und ihr Fleisch auch noch zu Markte tragen? Nein, hetzen wir den Heimkrieg nicht auch noch in die Sphären, die die Schöpfung zur Friedensfrage unserer kleinlichen, ungeduldigen Mägen gemacht hat, und seien wir froh, daß wir duldsam geworden sind. . . .

Dieses war ungefähr das Kriegsglaubensbekenntnis des Rentners Fetthuber, und dieses Bekenntnis verfolgt er nicht nur an den fleischlosen Tagen, wenn er seinen Stammplatz im Hofbräu, gleich einem Faustpfand für die Fleischtage, wenigstens für Stunden festhielt, sondern auch bei seinen Freunden, die augenrollend an die herrliche Zeit erinnerten, da man in der Kronfleischküche eine ganze Kron um 80 Pf. erhielt. Nein, Rentner Fetthuber hielt tapfer stand, und hatte eine seltsame Milde im Beruhigen, ein vollwangiges, überlegenes Schmunzeln, wenn er sagte: „Endli hoß ich amol wieder a Fleisch dawischt.“ Aber er konnte auch wild dreinschauen wie ein Bajuvakrieger, wenn's über die Engländer, „das Gindel“, herging. Aber sonst, wie gesagt, trug er sein Aushungerungsgeschick mit fast philosophischer Ruhe. Das Seltsame dabei war nur, daß er alle Hosen und Westen unverändert weitertragen konnte, und Herr Fetthuber gehörte dabei zu denen, die froh sein dürften, daß es auf der Trambahn nicht nach dem Gewicht geht.

Und mancher, der ihn kannte, wunderte sich über das vorbildliche geduldige Durchhaltungsvermögen, wenn auch mancher — welcher Gute hat im Besten keine Widersacher — gerne gewußt hätte, warum der Krieg das Gleichgewicht seiner körperlichen Schwerkraft — von der Seele nicht zu reden — nicht zu stören vermochte, da doch Herr Fetthuber früher als manchmal unmutlicher Hüter seines Fleisches bekannt war. Diese Neider seiner innig ausgeglichenen Fülle waren allerdings auf dem Holzwege, wenn sie glaubten, Herr Fetthuber erhalte seinen Statusquo mit unerlaubten Mitteln aufrecht. Nein, Herr Rentner Fetthuber brauchte keinen Bissen, den er zu sich nahm, mit Gewissensbissen wiederzukäuen, denn, obwohl er dann und wann ein Wurstende über seine Fleischmarkenlänge aß, so war dies doch keine patriotische Sünde, wenn er einem andern nichts vom Munde stahl, und gerade dies traf eben zu.

Mancher der lieben Leser wird nun vielleicht heimlich in seinen eigenen geheimen Kriegslisten forschen und fürchten, daß irgend ein anderer ihm auf die Fährte gekommen ist, aber man fürchte nichts, mit solch üblen Methoden wie Fleisch kaufen und die Marken vergessen oder Hintenherumgeschichten hatte Herr Fetthuber nichts zu tun. Herr Rentner Fetthuber verkürzte andern auch nicht das Leben, indem er unter der Hand ohne Marken den Höchstpreisen ein Schnippchen schlug. Nein, er gelangte auf vollkommen ehrliche Weise zu seinem Friedensquantum und das war so gegangen:

Herr Fetthuber war nämlich als Rentier auch Hausbesitzer in Schwabing, und er hatte das seltene Glück, in diesem seinem Hause eine kinderreiche Familie wohnen zu haben, deren Küchengeruch in Friedenstagen für Herrn Fetthuber nahezu eine Beleidigung war. Die Familie hatte nämlich das Gegenteil dessen in körperlicher Beziehung der, wie der Herr Rentner, sie mag zusammen vielleicht etwas mehr als dieser allein, was erklärlich erscheint, da sie auch im Gegensatz nicht aus Animalier-, sondern Vegetabilismenschen bestand. Da sie aber in ihrer Eigenschaft als Zahler sich von den andern Mietern nicht unterschieden, ließ sie Herr Fetthuber halb aus Mitleid im Hause, und er mußte mit unwillen den Kopf schütteln, zum Beispiel, wenn ihm seine Gattin erzählte, daß die „Rußnacker“ da oben nicht einmal am ersten Weihnachtsfeiertage von ihrer Gras- und grünen Kräuterkur abgegangen wären. Dann überlief es ihn eisig kalt, und er legte sich die volkswirtschaftliche Frage vor, was wohl mit „de Viecher“, dem Viehstande und der ganzen Landwirtschaft werden solle, wenn einmal alle Menschen so verrückt würden. Letzten Endes beruhigte er sich dann wieder, wenn es ihm halt schmeckt, und er ließ sich durch die zeitweiligen Reklamationen des „Grasfressers“ über die Eiweißtheorie, das Harnsäureproblem und die Vergiftung der Körperkultur über das Tierische nicht den Appetit verderben. Als gar der Vegetabilier Herrn Fetthuber einmal einlud, mit ihm ins Luft- und Sonnenbad zu gehen, lehnte er diese Hypnotisierung seiner persönlichen Fülle vielleicht gar zu Spott und Belästigung als eine Beleidigung auf und forderte nur es überhaupt kein Wiedersehen gestatten.

Dann kam der Krieg, der Sturm gemischtester Begeisterung, gemischtmachender Strömungen, kam auch noch der andere Teil des Vegetargesellschaftens die Zeit der ersten Kartoffeln und nach dieser Kriegsentwicklung die Fleischmarkenperiode, mit deren Beginn Herr Rentner Fetthuber zum erstenmal mit vollem Munde „Gott sei Dank Deutsch“ rief und die Morgenzeitung in die Ecke warf.

Die erste 500-Gramm-Periode ging Herrn Rentner Fetthuber verhältnismäßig leicht durch den Magen, das heißt, er erwarb sich die Gewohnheit einer bürgerlichen Gemütlichkeit, über was folgende Dinge, die nachbarlichen Gespräche, die fleischlosen Tage ausfüllen. Das einzige war, daß er sich in diesen Tagen der „Nachtessen“ gleichgemacht hatte, aber was sollte das, da in seinem Hause der Dienstag nur Freitag war seit jeher ein Schmarrn- und Kartoffeltag gewesen war? Endlich kam der Tag, die „Fleischkarte“ und ein dann begann die wahre Leidensgeschichte auf den Magen des Herrn Fetthuber.

Anfänglich kürzte diese Neuigkeit ein halbes Pfund Fleisch in der Woche mit Knochen — die Seele des Rentners war geschlossen und wolle, wenn sie sich durch ihr England [illegible] Gerüchte die Oberhand, und er rügte eines Morgens an seine Frau die verhängnisvolle Frage: „Was meint die Vegetabilier mit unsere Fleischmarken denn?“ und ein Frühstückstumult der Erschütterung durchzitterte seine Seele.

„Ja mei, [illegible] Fleischmarken [illegible] a nix [illegible] machen.“

„Hellsiax — — des mit a Dec. Jäses, ob [illegible] a [illegible] dawegen ist ka. Das mir jetzt des [illegible] eigentlich ist?“

Rentner Fetthuber wurde mit der Schärfe und [illegible] auf seine Sinne. Nachher gab er sich einen Ruck, das war das Zeichen, daß er einen Plan Entschluß gefaßt hatte. Also geschah es, daß sich Fetthuber zum erstenmal für längere Zeit zur Tür hin der Vegetarier wandte.

Indem er die Stiegen emporstieg, war ihm doch nicht [illegible] zumute, und er überlegte sich, wie er die Sache noch am [illegible] herausbringen, und als er gar schon im Vorplatz der Vegetarierwohnung stand, ohne es wie in einem in der Sonne schmorenden Küchengerüche roch, und die Hände Hemden im Vorzimmerspiegel mit Oberwonderlin vor sich sah, wand er [illegible] zu [illegible] — er, der Fanatiker.

Schließlich brachte er doch ein „Grüß Gott“ über die Lippen, lehnte aber doch die graziöse Einladung zum Platznehmen ab.

Rentner Fetthuber war leutselig, und der Zufall, daß man sich in harten Zeiten erst recht nach dem Wohlergehen seiner Mitmenschen erkundigt, brachte ihn auf die rechte Fährte. „Wissen's“, brachte er recht treuherzig heraus, „Sie haben's jetzt doch guat. Sie brauchen eahna doch net ärgern, wenn's a so koa Fleisch net mög'n . . .“

Da war's heraus!

„Ja, was das betrifft, sind wir freilich glücklich. Aber sonst . . .“

Indes, Herr Rentier Fetthuber wollte gar nicht mehr wissen, und er lispelte seitwärts die bescheidenen Worte: „Und was machen's nachher mit eahnere Marken, mit dö — Fleischmarkn?“

„Die haben wir immer zurückgegeben, wissen Sie, weil wir als streng wissenschaftliche Vegetarier natürlich niemand zum Fleischgenuß verführen wollen. . . . Aber wenn Sie, Herr Fetthuber . ., wenn ich Ihnen eine Freude damit machen kann . . .?“

Herr Fetthuber erstrahlte über das ganze wohlgerundete und gerötete Gesicht, seine Aeuglein glänzten, wie weiland am Christabend, wenn der Gansbratengeruch dem Tannenduft den Rang streitig zu machen suchte, und er sprach: „Dös war a Idee; mei, wissen's, wenn man's Fleisch so gwohnt is, nachher is scho recht schwer, auszhalm. Ma bringt scho gern a Opfer zwegn Durchhalm, aber wenn i halt mei Fleisch nimma hob . . .“

Unterdessen hatte die Vegetabilierfrau schon die jüngst erhaltenen Fleischmarken hervorgesucht und drückte sie in des Rentr[illegible] fast vor Freude zitternden Hände.

„I dank eahne recht schön, recht schön!“ versicherte er feierlich aufrichtigsten Herzens, „i kimm dann alleweil, wann's die neuen gibt“, und darauf zog er sich, sicherer als er gekommen, zurück in seine eigene Behausung.

Seitdem stieg er nach jeder Fleischkartenverteilung zu den Grasfressern empor, er vermochte jetzt sogar dem Vegetarismus eine berechtigte Seite abzugewinnen, und seitdem ergab er sich dem Schicksal der englischen Blockade mit stoischer Ruhe und Würde, und er ward ein geradezu vorbildlicher Bürger des burgfriedlichen Daseins und seine einzige Beklemmung war, daß er am Ende doch als Zivildienstler eingezogen werden könnte.

Um ein Stück Brot . . .

Wir lasen es alle. Und es wird keinen gegeben haben, der nicht zu tiefst erschüttert war . . .

Es kostet uns Ueberwindung, es noch einmal in voller Klarheit vor uns hinzusprechen: ein Dreizehnjähriger, ein Kind, aß das Brot seiner Eltern und Geschwister — und erhängte sich aus Furcht vor Strafe für diese Tat, die kein Verbrechen, kein Bubenstreich, kein schlechtes Zeugnis war, weswegen sonst schon Kinder ins Wasser liefen, aus dem Fenster sprangen, weswegen sonst schon eben erblühende Menschen zum Revolver oder zum Strick ihre Zuflucht nahmen . . . .

Als ich jene Unbarmherzigkeit las, dachte ich an den in friedlichen Zeiten geübten Uebermut im Essen, und vor meinen Augen erschienen die Unmengen Brot, die, selbst von Hunden verschmäht, auf Straßen und in Gossen sich häuften . . .

Es wird kein großes Stück Brot gewesen sein, das am Tage vor Wochenschluß für Eltern und Kinder bereit lag, vielleicht nur so viel, daß der hungrig aus der Schule Kommende, im plötzlichen Vergessen dessen, was er tat, gerade seinen Hunger damit stillen konnte. Als ihm sein Fehler bewußt wurde, als ihm der Schmerz und der Zorn seiner Eltern und die Trauer seiner Geschwister vor Augen standen, da stürzte er sich aus der Möglichkeit einer Strafe in die Arme des Todes . . .

Kurz entschlossen? Niemand weiß, was in dem Herzen des Kindes vorging, welche Gewalten gegeneinander stritten — sein Vergehen muß ihm aber als ein solch furchtbares erschienen sein, daß er keinen anderen Ausweg fand . . . .

Diese erschütternde Kindestragödie wird mich mein Brot in Zukunft schwerer essen lassen, und niemals mehr werde ich mich in das jede Erlebnis eines Kindes[illegible] begeben können.

Karl Vetter
in der „Berliner Volkszeitung“.

Kleines Feuilleton

Das Völkergemisch in Archangelsk.

Wie es in dem durch die große Explosion viel besprochenen Archangelsk aussieht, schildert der russische Kriegsberichterstatter der „Stampa“: Archangelsk ist zum Sammelpunkt aller Rassen geworden. Für den Bau der neuen Bahnlinien, für die Deich- und Hafenanlagen wurden Hero von Arbeitern benötigt, die aus allen Teilen des weiten Reiches zusammengeholt werden mußten. Wie England alle seine Kolonialvölker zur Hilfe gerufen hat, so hat auch Rußland die von ihm unterworfenen barbarischen Völkerschaften aus dem fernen Asien aufgeboten. Eine seltsame exotische Arbeiterarmee ist daraus entstanden. In den Grenzen des russischen Reiches leben noch viele Steppenvölker, die außerhalb des russischen Rechts stehen, weil sie sich ihm durch ihr unstetes Nomadenleben entziehen. Von den Kalmücken, Kirgisen, Turkomanen und anderen fast unabhängigen Völkerstämmen empfängt Rußland nichts, nicht einmal Soldaten. Jetzt aber ist man dazu geschritten, auch unter ihnen Soldaten auszuheben, die jedoch nicht mit Flinten, sondern mit Hacken und Schaufeln ausgerüstet werden. In Archangelsk kann man die allerverschiedensten Exemplare der Menschheit an der Arbeit sehen. Neben den russischen Bauern, die in weiten Kittel und wallendem Bart langsam und ergebungsvoll ihre Funktion verrichten, arbeiten Chinesen und Perser. Sieht man die merkwürdigsten Rassen Innerasiens: die Bashkiren, die aus der Steppe jenseits des Baikalsees und Irtisch kommen und noch Anhänger des Heidentums sind oder der seltsamen Lehre der Schamanen huldigen; die Ostjaken, einen alten kriegerischen Volksstamm vom Jenissei, der sich 50 Jahre der Eroberung durch die Russen widersetzte, bis er schließlich von den Kosaken überwältigt wurde; die Samojeden, eines der degenerierten Völker des nördlichen Sibirien, die wordem Menschenfresser waren und mit urheimlichen Seuchen behaftet sind und nun auf der Tundrahalbinsel und den weltverlorenen kleinen Siedlungen im weiten Gebiet der Petschora ein kümmerliches Leben in Gemeinschaft mit ihren Rentieren führen. Zwei kleine, gelbe, mongolische Kirgisen, denen noch Steppengeruch anhaftet. Unterscheidende Rassen, die hier vielleicht zum [illegible] außerhalb ihrer Einsamkeit in Erscheinung treten und in ihrer Absonderlichkeit so recht zeigen, wie alle Hilfsquellen der Völker durch diesen Krieg ausgepreßt werden, der ein Krieg der Völker, der Rassen, kriegerischer Tapferkeit und industriellen Wettbewerbs ist, ein Krieg, in dem zum erstenmal die kämpfenden Heere nur die Vorhut der vielen anderen Millionen Menschen sind, die die mitentscheidenden sind.

Welche Kraft steckt in einem Pfund Kohle?

In der jetzigen Zeit, wo die Zufuhr an Kohlen sehr unterbunden ist, dürfte es zweckmäßig sein, zu erwägen, welche Kraft in einem Pfund Kohle steckt. Dies läßt sich nur durch Vergleiche klarmachen. Wir nehmen ein Pfund Steinkohle; dieser Stoff entbindet [illegible] Wärmeeinheiten; in mechanische Arbeit umgesetzt, ergeben sich nicht weniger als 236 Pferdestärken. Setzt man sich in die Zeit der ägyptischen Pharaonen zurück, so weiß man, daß der Bau der Riesendenkmäler durch schwere Fronarbeit geleistet wurde. Wir sehen zwei Reihen von Menschen, fast auf einen Kilometer Länge nebeneinander stehend, an einem großen Seil ziehen, um einen schweren Obelisk aufzurichten; wir sehen sie mit gewaltiger Anstrengung arbeiten und müssen dabei daran denken, daß die Natur in jenes Stück Kohle dieselbe Kraft hineinversetzt hat, wie sie von jener Menschenmenge geleistet wird. In Ostasien benutzt man Menschen zum Lastrogen in der Weise, daß einige Träger als Tagesarbeit 350 bis 600 Pfund 1,5 Kilometer weit zu schleppen vermögen. Wenn auch eine solche Leistung enorm erscheint, so bedeutet sie doch nur ein Drittel jener Kraft, die in einem Pfund Kohle aufgespeichert ist. Ein ungewöhnlich starker Mann kann mit großer Anstrengung eine Arbeitsleistung von einer halben Pferdestärke schaffen, ist damit in zweieinhalb Minuten aber vollständig erschöpft. Unsere Großmütter haben wir in der Erinnerung, wie sie am Spinnrocken saßen, heute werden Tausende von Spindeln in einer modernen Baumwollfabrik durch die in der Kohle enthaltene Kraft betrieben und ein Pfund schwarzen Minerals leistet dasselbe wie 3000 Spinnerinnen. Eine mit Dampf betriebene Kreissäge leistet das Siebzigfache einer Handsäge und doch vermag ein Pfund Kohle für die Dauer 180 solcher Sägen zu betreiben.

Das Hamstern im Umherziehen.

Der „Kölnischen Volks-Zeitung“ wird geschrieben: Kürzlich hatte ich mich auf einer Skiwanderung im Gebirge verirrt. Endlich, als es schon recht dunkel wurde, fand ich ein kleines Häuschen mitten im Walde. Ich klopfte an, ein kleines Mädchen von etwa zehn Jahren öffnete mir. „Du Kleine,“ frage ich, „kannst Du mir nicht —?“ Das Mädel läßt mich aber gar nicht ausreden. „Nee“, ruft sie, „Butter und Eier haben wir selber nicht!“ „Aber ich will ja nur wissen,“ forschte ich, „wo der Weg zum nächsten Dorfe ist“. Da lacht das kleine Ding laut auf. „Da laufen Sie man erst gar nicht hin, da kriegen Sie auch nichts!“

Kriegssplitter.

In einem österreichischen Parteiblatt finden wir folgende auch bei uns lesenswerte Lesefrüchte:

Eine Sensationsmeldung: Die Wiener Blätter brachten am 23. v. M. lange Artikel über die „Verkehrsnot“ und die „Kohlennot“ in den — Ententeländern. Wobei die Wiener ganz verdutzt waren, als sie diese Neuigkeit, und wie es in der Welt zugeht, lasen.

*

Noch eine Sensation: Ein Wiener Blatt läßt sich über Budapest telegraphieren, daß „A Vilag“ meldet, daß „Corriere della Sera“ befürchten, daß nach einem Bericht des „Temps“ zu schließen sei, die Russen seien des Krieges überdrüssig geworden.

Um Himmelsgotteswillen!

*

Innerer Verfall: „Mit Unruhe und Angst sehen wir dem Regierungstreiben zu. Der ewige Wechsel in Ernennungen, Erlassen und Regierungserklärungen charakterisiert unsern heutigen Regierungskurs. Kein höherer Beamter weiß, ob er nicht morgen Verkehrsminister, Oberprokurator des Synods, Minister des Auswärtigen oder ob er pensioniert wird. Alles dreht sich im Kreis, und nirgends findet man einen festen Punkt. Die immer schwächer werdende Regierung bekämpft mit allen erdenklichen Mitteln jede gemeinnützige Bestrebung. Es ist uns bis zur Unerträglichkeit klar geworden, daß die Regierung allein dem innern Verfall nicht steuern kann.“

Das wird, so erfahren wir aus Wiener Blättern, in einem russischen Blatt über Rußland gemeldet.

*

Schön schaut's in Frankreich aus. Nach einem Bericht der Wiener Blätter schreibt „Echo de Paris“, die Pariser hätten sozusagen kein Heizmaterial, keine Kohlen, kein Gas und keinen Zucker mehr. Hervé schreibt unter der Ueberschrift „Fastenpredigt“, die Pariser Hausfrauen ständen stundenlang vor den Geschäften, um sich die notwendigen Lebensmittel und Kohlen zu verschaffen. Darüber herrsche lebhafte Erbitterung.

Marandjosef, schaut's in Paris schlecht aus!

*

Wie lange dauert der Krieg noch? Der französische Munitionsminister hat unlängst erklärt, für Frankreich werde der Krieg beendet sein, wenn die Gerechtigkeit gesiegt hat.

Endlich weiß man einmal, wie lange der Krieg noch dauern wird! —

Die Taten schlechter Menschen bringen nur zeitweilige Uebel hervor, die Taten guter nur vergängliches Gute, und schließlich schwindet das Gute und das Böse allzumal und wird durch die nachfolgenden Geschlechtern aufgehoben und in die unaufhörlichen Bewegungen späterer Zeiten verschlungen.

Aber die Entdeckungen großer Männer bleiben uns immer, sie sind unsterblich und enthalten jene Wahrheiten, die den Sturz der Reiche überleben, und entziehen sich den Kämpfen eifersüchtiger Religionen. . . .

Den Entdeckungen des Geistes verdanken wir alles, was wir haben, sie sind für alle Geschlechter und für alle Zeiten; niemals alt und niemals jung, tragen sie in sich selbst den Samen eines künftigen Lebens, fließen sie im unvergänglichen und stetigen Strome weiter, beeinflussen so die fernsten Nachkommen und bringen nach Verlauf von Jahrhunderten noch größere Wirkung hervor, als sie im Augenblick ihrer Verkündigung zu tun vermochten.

Thomas Buckle.

Heiteres

Liebe Jugend! Der Brigadekommandeur M., der es liebt, sich mit seinen Leuten in leutseliger Weise zu unterhalten, trifft beim Besuch der vorderen Stellung einen Doppelposten. Der eine, ein biederer Schlesier, antwortet auf die Frage: „Was sind Sie von Beruf?“ „Karussellbesitzer!“ Nun erkundigt sich der alte Herr eingehender. „Ein schöner Beruf wohl? Was kostet solch ein Karussell? Müssen Sie viel Gewerbesteuern bezahlen? Wieviel verdienen Sie wohl im Jahr? usw. usw.“ Als Exzellenz sich zum Weitergehen anschickt, meint der Gefragte, zu seinem Kameraden gewandt: „Ich gloawe, er schoafft sich nach dem Kriege an a Karussell an!“

Wirt (zu einem Gaste, der schon den dritten Abend die Zeche schuldig bleiben will): „Nee, nee, wir Zweie fangen den bargeldlosen Verkehr miteinander nicht an!“

Ein Unzufriedener. „Da reden's allweil von Massenspeisung, und wann man mal zwei oder gar drei Portionen ißt — ist's natürlich nit recht!“ („Jugend“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmarje. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.